

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Welt in Bildern

Deutschlands Vogelwelt

Salem-Cigarettenfabrik

Dresden, 1930

[urn:nbn:de:bsz:31-411686](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-411686)



DIE WELT IN BILDERN

ALBUM 5

DIE
WELT IN BILDERN I



Die Welt in Bildern

Wir widmen den Freunden der guten Salem-Gold-, Salem-Aleikum und Salem-Auslese-Cigaretten eine Sondersammlung deutscher Vögel in Bild und Wort, die allseitig freudig aufgenommen werden dürfte.

DIREKTION DER
**Orientalischen Tabak und
Cigarettenfabrik „Yenidze“**
DRESDEN

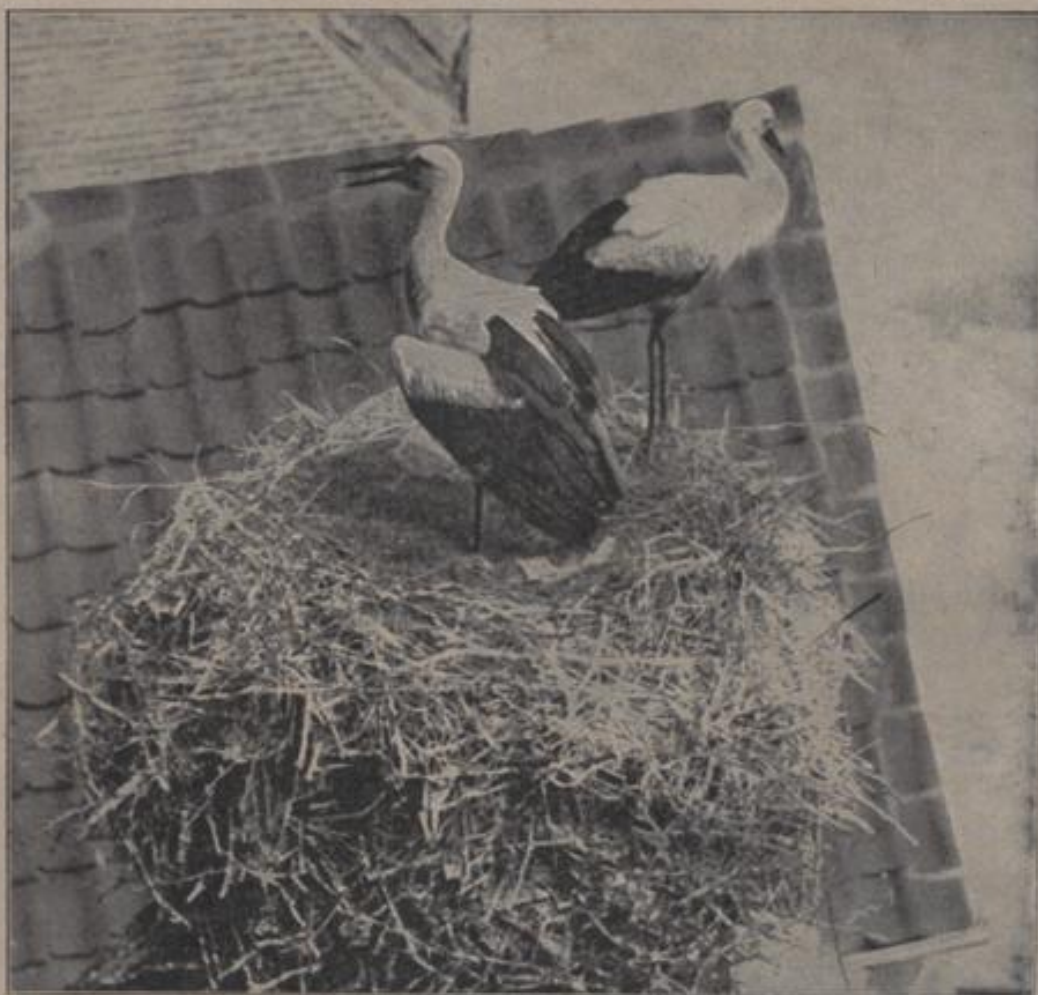
INHALT

| Seite | | Seite |
|-------|--|-------|
| | Serie 177: Ein stolzes, sterbendes Geschlecht | |
| | 1 Seeadler, 2 Goldadler, 3 Kaiseradler (alt), 4 Kaiseradler (jung), 5 Schreiadler, 6 Fischadler | 1 |
| | Serie 178: Auf schnellen Fittichen | |
| | 1 Hühnerhabicht (jung), 2 Hühnerhabicht (alt), 3 Wanderfalk (jung), 4 Baumfalk, 5 Gerfalk, 6 Würgfalk | 2 |
| | Serie 179: Räuber in Forst und Flur | |
| | 1 Mäusebussard, 2 Raufußbussard, 3 Wespenbussard, 4 roter Milan, 5 Turmfalk, 6 Rohrweihe | 3 |
| | Serie 180: Unheimliche Rufer | |
| | 1 Uhu, 2 Raufußkauz, 3 Sumpfohreule, 4 Habichtseule, 5 Waldkauz, 6 Lapplandskauz | 4 |
| | Serie 181: An stillen Wassern | |
| | 1 Fischreiher, 2 Purpurreiher, 3 Söldenreiher, 4 Schopfreier, 5 Löffler, 6 Nachtreier | 5 |
| | Serie 182: Schreitvögel | |
| | 1 Hausstorch, 2 Waldstorch, 3 Kranich ... | 6 |
| | Serie 183: Schnepfen | |
| | 1 Waldschnepfe, 2 Bekassine, 3 Brachvogel | 6 |
| | Serie 184: In Marsch und Wiese | |
| | 1 Kiebitz, 2 Austernfischer, 3 Kampfhahn, 4 Steinwälzer, 5 Säbelschnäbler, 6 Stelzenläufer | 7 |
| | Serie 185: Regenpfeifer | |
| | 1 Sandregenpfeifer, 2 Goldregenpfeifer, 3 Kiebitzregenpfeifer | 8 |
| | Serie 186: Rallen und Sichler | |
| | 1 Teichhuhn, 2 Bläuhuhn, 3 Sichler | 8 |
| | Serie 187: Tauchkünstler | |
| | 1 Kormoran, 2 Krähenscharbe, 3 Zwergscharbe, 4 Baßlöpel, 5 Gryll-Lumme, 6 Lund | 9 |
| | Serie 188: Möwen und Seeschwalben | |
| | 1 Silbermöwe, 2 Heringsmöwe, 3 Lachmöwe, 4 Flußseeschwalbe, 5 Brandseeschwalbe, 6 Trauerseeschwalbe | 10 |
| | Serie 189: Schwimmenten | |
| | 1 Stockente, 2 Löffelente, 3 Knäente, 4 Schnatterente, 5 Spießente, 6 Pfeifente : | 11 |
| | Serie 190: Tauchenten | |
| | 1 Reiherente, 2 Tafelente, 3 Bergente, 4 Schellente, 5 Eisente, 6 Kolbonente | 12 |
| | Serie 191: Gänse | |
| | 1 Saatgans, 2 Graugans, 3 Bläugans, 4 Nonnengans, 5 Ringelgans, 6 Rothalsgans | 13 |
| | Serie 192: Säger und Taucher | |
| | 1 Gänsesäger, 2 Mittelsäger, 3 Zwergsäger, 4 Haubentaucher, 5 Polartaucher, 6 Rothalstaucher | 14 |
| | Serie 193: Spechte | |
| | 1 Schwarzspecht, 2 großer Buntspecht, 3 Mittelspecht, 4 Dreizehenspecht, 5 Grünspecht, 6 Grauspecht | 15 |
| | Serie 194: Frühlingskunder | |
| | 1 Kuckuck, 2 Wiedehopf, 3 Mandelkrähe | 16 |
| | Serie 195: Vögel in tropischen Farben | |
| | 1 Eisvogel, 2 Braunliet, 3 Bienenfresser | 16 |
| | Serie 196: Krähenvolk | |
| | 1 Kolkrabe, 2 Rabenkrähe, 3 Nebelkrähe, 4 Saatkrähe, 5 Dohle, 6 Alpenkrähe | 17 |
| | Serie 197: Verwandte des Krähenvolks | |
| | 1 Elster, 2 Eichelhäher, 3 Tannenhäher, 4 Unglückshäher, 5 Star, 6 Rosenstar | 18 |
| | Serie 198: Würger | |
| | 1 gr. Würger, 2 Neuntöter, 3 Seidenschwanz | 19 |
| | Serie 199: Sonderbare Kleinvögel der Heimat | |
| | 1 Kirschkornbeißer, 2 Fichtenkreuzschnabel, 3 Wasseramsel | 19 |
| | Serie 200: Finken | |
| | 1 Buchfink, 2 Stieglitz, 3 Bluthänfling, 4 Grünling, 5 Gimpel, 6 Karmingimpel ... | 20 |
| | Serie 201: Lerchen und Ammern | |
| | 1 Heidelerche, 2 Feldlerche, 3 Haubenlerche, 4 Grauammer, 5 Rohrammer, 6 Goldammer | 21 |
| | Serie 202: Schwalben und Segler | |
| | 1 Rauchschnalbe, 2 Mehlschnalbe, 3 Uferschnalbe, 4 Mauersegler, 5 Nachtschnalbe, 6 Alpensegler | 22 |
| | Serie 203: Das Meisenvolk | |
| | 1 Kohlmeise, 2 Haubenmeise, 3 Tannenmeise, 4 Schwanzmeise, 5 Bartmeise, 6 Lasurmeise | 23 |
| | Serie 204: Drosseln | |
| | 1 Amsel, 2 Misteldrossel, 3 Wacholderdrossel, 4 Weindrossel, 5 Ringdrossel, 6 Blaudrossel | 24 |
| | Serie 205: Im Waldesdom | |
| | 1 Pirol, 2 Kleiber, 3 Waldlaubvogel | 25 |
| | Serie 206: Sangeskünstler | |
| | 1 Nachtigall, 2 Rotkehlchen, 3 Blaukehlchen | 25 |
| | Serie 207: Rohrsänger und Grasmücken | |
| | 1 Teichrohrsänger, 2 Drosselrohrsänger, 3 Schilfrohrsänger, 4 Sperbergrasmücke, 5 Dorngrasmücke, 6 Zaungrasmücke | 26 |
| | Serie 208: Vogelzwerge u. Fliegenschnäpper | |
| | 1 Zaunkönig, 2 Baumläufer, 3 Weidenlaubvogel, 4 Grauer Fliegenschnäpper, 5 Trauerfliegenschnäpper, 6 Zwergfliegenschnäpper | 27 |
| | Serie 209: Rotschwänze | |
| | 1 Hausrotschwanz, 2 Gartenrotschwanz, 3 Steinrötel | 28 |
| | Serie 210: Pieper und Schmätzer | |
| | 1 Baumpieper, 2 Wasserpieper, 3 Schwarzkohliger Wiesenschmätzer | 28 |
| | Serie 211: Stelzen | |
| | 1 Bergstelze, 2 weiße Bachstelze, 3 nord. Schafstelze | 29 |
| | Serie 212: Tauben | |
| | 1 Ringeltaube, 2 Hohltaube, 3 Turteltaube | 29 |
| | Serie 213: Feldhühner | |
| | 1 Rebhuhn, 2 Wachtel, 3 Fasan | 30 |
| | Serie 214: Waldhühner | |
| | 1 Auerhahn, 2 Birkhuhn, 3 Haselhuhn ... | 30 |

Aus Deutschlands Vogelwelt

Von Hans v. d. Nordmark

Von allen Geschöpfen der Heimatflur fesseln die Vögel den Menschen am meisten, soweit eben ein Verständnis für die Natur vorhanden ist. Die Kleinvögel unserer Gärten bieten reizvolle Lebensbilder. Den Drosselsang und Nachtigallenschlag und all die andern prächtigen, jubelnden Vogelstimmen hört jeder gern.



Herrliche Flugbilder zeigen die stolzen Flieger der Großvogelwelt, die sich zur Frühlingszeit im stürmenden Hochzeitsreigen jagen. Überwältigend ist der Eindruck, wenn unsere Möwen im weißen, leuchtenden Unschuldskleide zu Tausenden wie Flocken im Winde über ihrem Brutort gaukeln. Mannigfaltig und bezaubernd sind die Bilder aus dem Vogelleben. Wer sich liebevoll in die Beobachtung des gefiederten Volks vertieft, wird die Vögel verstehenlernen; er

Die Ankunft der Störche (Phot. J. Bödewadt)

G

125 F 305

wird sie achten, schätzen und schützen. — Unsere deutsche Vogelwelt ist in Gefahr! Die Bodenkultivierung von Heide und Moor, von Sumpf und Bruch hat vielen Arten die gewohnten Lebensbedingungen genommen. Die kultivierten Gebiete sind besiedelt. Der stille Friede, der über dem Ödland ruhte, ist gewichen. Die gefiederten Gäste aber, denen die Einsamkeit Heimat war, sind fortgezogen und kehren nie wieder. So mancher stolze Vogel, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch in der deutschen



Forst seinen mächtigen Horst baute, ist dem Verfolgungswahn der Menschen zum Opfer gefallen.

Andere Großvögel wiederum verschwinden aus der Landschaft ohne erkennbaren Grund. Die Storchbestände sind in einer erschreckenden Abnahme begriffen. Vor achtzig Jahren brüteten in einigen Dörfern der

Eiderniederung noch sechzig, siebzig Paare. Heute ist ihre Zahl auf

Das Gelege ist voll (Phot. J. Bödenandt)

B

ein Zehntel des früheren Bestandes zurückgegangen; in manchen Dörfern sind alle Nester verwaist. Die Bodenverhältnisse haben sich dort wenig verändert, die Lebensbedingungen sind scheinbar die gleichen geblieben, und der Mensch gönnt dem Storche noch immer gern den Platz auf der First — und doch wird er seltener von Jahr zu Jahr. Wohl jeder bedauert die Abnahme von Meister Langbein, der beliebt ist bei alt und jung, den die Volksmythe so reich umspannt. — Wenn in den ersten Apriltagen der Storch von seiner Fernfahrt zurückkehrt und mit lustigem Geklapper die Heimat begrüßt, jubelt die Jugend ihm zu. Der Besitzer des Gehöfts aber blickt schmunzelnd zu dem Hausgast hinauf, der ihm als Glückbringer gilt, der das Feuer bannt, der die Blitzgefahr abwendet, wenn an schwülen Tagen schwere Gewitter über der Landschaft toben. Reizvolle Bilder bietet das Stor-

Mutterglück (Phot. J. Bödenrodt)



chenleben während des fünfmonatigen Aufenthalts in der nordischen Heimat. Eifrig wird das Nest gebessert. Bald brütet das Weibchen, und endlich schlüpfen die Jungen. Den ganzen Tag wuchten die Eltern mit vollem Kropf zum Nest und sättigen die hungrigen Kinder. Die Jungen wachsen heran, sie machen die ersten Flugversuche vom Neste zur First, von der First zu den Nachbargebäuden. Nach wenig weiteren Tagen folgen sie den Eltern zur Nahrungssuche in die weite Ebene vorm Dorfe. In der letzten Augustwoche



versammeln sich die Sippen aus der Umgegend in dem froshreichen Revier, und hinauf geht's in die Lüfte zur Geschwaderübung als Vorbereitung für die Reise. Bald kreisen sie in weiten Kurven, dann wieder jagen sie im Gleitfluge zur Erde hinab. Noch einmal klappern sie der Heimat ihren Abschiedsgruß, dann rudern sie empor, streichen in langer, langer Fahrt zum dunk-

Der Regen rauscht (Phot. J. Bodevelt)

len Erdteil und verbringen dort die Zeit, wenn bei uns der Frost hämmert, der Schnee stiebt. — Geheimnisvoll und wunderbar ist das Vogelleben. Viele Arten überqueren alljährlich unendliche Strecken. Bei manchen sind die Eltern die erfahrenen Führer, oft aber ziehen die Jungen allein und erreichen trotzdem das Ziel. Bei anderen Vogelgruppen wiederum erlahmt der Zuginstinkt. Vor Jahrzehnten wanderten sie noch in südliche Breiten, heute bleiben sie im Lande und schlagen sich im Winter schlecht und recht durchs Leben. — Mögen auch die Bilder dieses Buches, die zu Millionen und aber Millionen ins deutsche Volk fließen, dazu beitragen, Interesse für unsere Vogelwelt zu wecken. Wer unsere Vögel kennenlernt, wer zu eigener Beobachtung gelangt, kommt zum Verstehen der prächtigen Gäste in Feld und Flur, und er wird in der Zukunft für ihre Erhaltung werben und wirken. —

Vor der Abreise (Phot. J. Bödeuolt)



Die Adler ziehen

Ein frischer Wind pfeift von Jütland her über das Schleswiger Land. Er reißt die letzten Blätter von den Kusseln im Moor und quält die kränkelnden Birken in der Heide. Er jagt den feinkörnigen Sand über das Flachland, als wenn im Winter der Schnee stiebt.

Oktober tag — Wandertag! Gefiedertes Volk streicht vom Norden über das kahle Feld. Kleinvögel ziehen in lockeren Flügen, das Heer der Krähen eilt südwärts. Der Raufußbussard hat Winterquartier genommen, und der Steinadler kommt als seltener Gast aus Schwedens Bergen und Wäldern. Bald kreist er in großer Höhe über dem weiten, waldlosen Gebiet zwischen Meer und Forst. Dann wieder jagt er über den Ödflächen und fordert seine Wegzehrung. Am Abend blockt er in der urigen Eiche des lückigen Hochwaldes und verbringt dort die Nacht.

Fremd ist dem Edlen die Gegend, unbekannt ist dem stolzen Gebieter der Lüfte der Schlafbaum. Aber er findet ihn mit der gleichen Sicherheit, wie viele vor ihm; die Eiche mit dem trockenen Wipfelzacken ist der Lieblingsplatz der ziehenden Adler zur Herbst- und Frühlingszeit.

Unbeweglich blockt der stolze Vogel auf dem kahlen Ast der mächtigen Krone. Bald übermannt ihn der Schlaf nach anstrengendem Wanderfluge. — Hinter den Höhen im Osten rötet der aufsteigende Mond den dunklen Nachthimmel. Höher und höher schiebt sich die narbige Flammenscheibe des treuen Trabanten der Erde, und das magische Silberlicht geistert über die Flur. Der Förster aber stapft mit seinem Begleiter durch den stillen, taghellen Wald, um den ruhenden, königlichen Vogel zu belauschen. Manchen Naturfreund hat der Alte zum gleichen Platz geführt, zum gleichen, seltenen Anblick. Auch heute gelingt die Anpirsch. Wie ein Standbild aus Bronze fußt der Riesenvogel in stiller Höhe, ein Urbild der Kraft. Kein Geräusch stört die Andacht der Beobachtenden; sie geben sich ganz dem Sehen hin, nur sehen — nicht stören! —

Leise ziehen sich die beiden zurück von ihrem Beobachtungsposten, und wortlos wandern sie heimwärts. Der Eindruck des Anblicks klingt nach in ihrem Innern, aber auch Gedanken der Wehmut durchzittern ihre Seelen. Noch blocken alljährlich die Adler auf dem Wahrbaum in der Forst. Wie lange wird es noch dauern, und der letzte wird ihn auf seinem Wanderfluge besucht haben, der letzte des stolzen, sterbenden Geschlechts! —

Ein stolzes, sterbendes Geschlecht



Der Seeadler (*Haliaeetus albicilla*)

Vor einem Jahrhundert war der Seeadler noch ein häufiger Brutvogel in den deutschen Wäldern, heute steht er auf dem Aussterbestand. Er horstet noch in etwa zwanzig Paaren in den kaspischen Wäldern der sowjetischen, belgischen Provinzen und fördert dort seinen Brutanteil an Fischen und Wassergefäßeln. In den übrigen Gebieten beobachtet man den stolzen Vogel nur im Herbst auf seinen Wanderflügen.



Der Goldadler (*Aquila chrysaetos*)

Der König der Lüfte und das ganze gefiedernde Volk ist unstrittig der herrliche Stornadler, der stolze Wappenvogel mächtiger Geschlechter. An starker, ihn abfallender Brustwand, im unzugänglichen, schroffen Felsspalte oder in der Krone eines riesigen Waldbaumes ist sein mächtiger Horst. Die ganze Umgebung ist dem tributpflichtig; er zehret alles bewegbare, warmblütige Getier. — Der Goldadler ist eine Spielart des Stornadlers.



Der Kaiseradler (Alterskleid) (*Aquila heliaca*)

Auch er ist ein stolzer Vogel, der Name sagt's, aber dem Stornadler kommt er nicht gleich. Er ist plumper und kleiner, seine Flügel sind schwächer, und ihm fehlen Angriffsmut und Waffenzahl eines mächtigen Veters. Kleinwird und Vogel von milderer Größe bilden seine Hauptnahrung, auch Aas wird nicht verschmäht. — Als Kind des warmen Südens, des Balkans und Orients, verstreicht er ganz selten in unsere Breiten.



Der Kaiseradler (Jugendkleid) (*Aquila heliaca*)

In der Bruchwaldung am Fluße hat ein Kaiseradlerpaar seinen Horst. Seit Jahren brütet es dort, und das Nest wächst alljährlich in Höhe und Breite. Wieder liegen zwei Eier im Nest, und endlich schlüpfen die Jungen. Nach zweimonatlicher Pflege sind sie flügge. Erst jagen sie mit dem Eltern, dann heißt's allein das Beutetier bezwingen. Das stärkere Weibchen schlägt seinen ersten Hasen, und stolz blickt der Sieger in die Runde.



Der große Schreiadler (*Aquila clanga*)

Aus der Fehlmelzung von Ges klingel's wie Hundgeschütt. „Mit, [ist], an Mutel's, und noch einmal — der Schreiadler ist's! Er hat Quersier genommen in dem stillen Winkel und baut seinen Horst in einer alten Schürnklee, Monatslang haust dort das Paar; zwei Kinder wollen versorgt sein. Für Maulwürfe und Mäuse, Schlamm und Früchte gibt's schlimme Wochen, auch stöche Hasen enden unter den Krallen der seltenen Glast.



Der Fischadler (*Pandion haliaetus*)

Der Fischadler gehört zu den wenigen Vögeln, die die ganze Erde bewohnen. Auch in Deutschland ist er Brutvogel. In den wasser- und waldreichen Gebieten des nordöstlichen Fischlandes baut er auf trockenen Wipfelzacken alterer Bäume seinen mächtigen Horst, und mancher Schuppenträger wird in der Hochburg von dem hungrigen Jungvork gefressen. Im Herbst wandert er südwärts; die Flüsse und Seen liefern ihm Wechsahrung.

Auf schnellen Fittichen



Der Hühnerhabicht
(Jugendkleid) (Astur palumbarius)

An dem stillen Waldweber fußt auf einem Pfahl ein junges Habichtweibchen und lugt verlagend nach dem Bläuhühner hinüber, die vor dem Scheitrande knicken. In dem nächsten Herbst in der Buchenzone in Stielböschung trat es ins Leben. Lange sitzt die sorgende Mutter ihre drei Lieblinge. Jetzt schlagen sich die Kinder allein durchs Leben. Bald jagen sie im Wald, dann wieder erdzen sie ihre Beute auf Feld und Heide.



Der Hühnerhabicht
(Alterskleid) (Astur palumbarius)

Auf morschem Ast an dem verschneiten Wiesentale blöckt das alte Habichtweibchen und hält Ausschau nach Beute. Reglos fuß es dort, das einen Farn im Federkleid gesungen, und der Blick schweift über das schlafende Feld. Mit hartem Schwingenschlag klappert eine Taube zur Forst. Wie der fliegende Pfeil verläßt der Habicht seinen Sitz und schlägt am Waldrand sein Opfer. Hal, wie der Schnabel rufft, hui, wie die Federn fliegen! Und dann hält der Singer sein Mahl!



Der Wanderfalk
(Jugendkleid) (Falco peregrinus)

Drei Monate lang hauste der Wanderfalk — als der Frost hämmerte, der Wind gillt und der Schnee wirbelte — auf dem Domturm der Großstadt — ein Schrecken der Taubenzüchter! Tagtäglich forderte er im Stabfluge aus den Taubenschwärmen sein Opfer und kröpfte es im stillen, verrußten Winkel der Giebel. Als aber der Frühling kam, zog er mitwärts und brühte im Kiefernstammholz. Vom Späthommer an streifte die Sippe nach Zigeunerart durch die Lände.



Der Baumfalk (Falco subbuteo)

Der Mai ist im Lande, da kehrt das Baumfalkenpärchen aus dem sonnigen Süden in die nördliche Sommerheimat zurück, und die zehrenden Kleinvögel melden die Ankunft. Der jubelnden Lerche erstirbt unter dem Würgegriff der Räuber das Lied in der Kühle, selbst die flinke Schwalbe wird von den hartnäckigen Verfolgern erjagt. Wenn die Jungst die Paare im Neste gliren, wöhnen sich die Alten auch der Insektenjagd.



Der große Gertfalk (Falco rusticolus)

Auf Grödelands Schneehalden und in islands Einöden ist der erachtliche Gertfalk heimisch, den man im Mittelalter bereits als den ersten Beizvogel schätzte und der von jagdliebenden Fürsten und Herren gern gekauft und hoch bezahlt wurde. In Deutschland ist er ein sehr seltener Wintergast, der bei anhaltenden Stürmen verstreut nach dort verschleppt wird. Meistens sind es Jungvögel, die nach langer Irrfahrt hier landen.



Der Würgfalk (Falco cherrug)

Der Würgfalk ist ein Bewohner des sonnigen Südens, der nur vereinzelt auf dem Zuge in Deutschland beobachtet wird, der aber in den Oberräumen bereits als Brutvogel vorkommt. Er ist ein geschickter Flieger und gehört zu den geschätztesten und bekanntesten Beizvögeln aller Zeiten und Länder. Während der Wanderfalk nur für die Beizjagd auf Flugwild benutzt wird, wird der Würgfalk vornehmlich auf lauterem Wild abgetragen.

Auf schnellen Fittichen

Die Heide zwischen dem Wohld und den Wiesen am Tarbeck hat ihr rosenrotes Prachtkleid abgelegt. Aus den leuchtenden Blüten sind silbergraue Kügelchen geworden. Die zahllosen, flimmernden Kelche geben dem welligen Gelände den Grundton. An den Hängen der bewachsenen Inlandsdünen träumen ernste Wacholder. Auf der höchsten Heidekuppe prangen drei windzerzauste Birken in goldiger Belaubung.

Still ist's in der Heide. Kaum eine Vogelstimme unterbricht das Schweigen. Das Lerchenlied ist längst verstummt. Der Brachvogel ist südwärts gezogen, auch das Meckern der Bekassine hört man nicht mehr. Auf den goldigen Birken am Heiderande sonnt sich ein Flug Birkwild. Die langen, dünnen Zweige biegen sich unter der Last der prächtigen Hähne, der unscheinbaren Hennen.

Reglos ruhen die stolzen Vögel. Als aber ein Wagen auf dem Heidewege sich knarrend nähert, streichen sie ab, dem Wohld zu. Der Wanderfalk aber ist schneller. Er wirft sich aus dem Wipfel der Randkiefer des Waldes, und wie der Pfeil, von der Sehne geschneit, jagt er den Dahineilenden nach. Er kommt näher und näher, schießt hinab und schlägt die langen Krallen einer Henne in den Rücken. Dann schwebt er mit der Beute in den Fängen im Gleitfluge über die Anhöhe bei den Kusseln am Schnuckenstall und hält dort sein Frühmahl. —

Drei Tage jagt der Wanderfalk auf der Heide zwischen dem Wohld und den Wiesen, dann wechselt er das Revier. Er streicht zur Flußmarsch, schlägt die Stockente auf dem Zuge und erdolcht die Krähe, die zum Schlafbaum rudert. Dann wieder führt ihn sein Zigeunerleben zu den Ackerflächen am Fuße der bewaldeten Berge, und auch dort macht er Beute. Darauf nimmt er Standquartier auf dem Dommurm der Millionenstadt. Von hoher Warte hält er Ausschau. Pfeilschnell stößt er in die Taubenschwärme und holt sich täglich sein Opfer.

Bis zum Frühling haust der Wanderfalk auf dem Luginsland — ein Schrecken der Taubenzüchter! Im April streicht er in die Ostmark, sucht sich ein Weibchen, und das Pärchen horstet im Kiefernholz. Alles, was im Fluge durch die Lüfte streicht, wird gejagt und in sausender Fahrt geschlagen. Doch oft wird der schneidige Räuber beim Kröpfen gestört; die Krähen, Milane und Bussarde verderben ihm vielfach die Mahlzeit. —

Die Königsweihe

(Der rote Milan)

Die Maienzeit schwebt geheimnisvoll durchs Land, und sie bringt blanke Sonnentage, die in der nebelsternen Nordmark so selten sind. Der lebenspendende Sonnenblick küßt die Erde und schmückt die Felder, Knicks und Wälder. Still und emsig schaffen die Zauberkräfte der Natur. Das Frühlingsweben ergreift das Menschenherz und entfacht die Sehnsucht zum beschauenden Genießen des weiten Gottesgartens. —

Der verwachsene Weiher vorm Walde schlummert im Sonnenleuchten. Kein Lufthauch flüstert, keine Welle klingelt, kein Rohrhalm lispelt und singt. Leise knöcken die Bläuhühner, lustlos quarrt ein Frosch, schrill knarren die Rohrsänger, stumm streichen die Krähen zum Nest. —

Der Abend naht, die Wolken glühen, und ihre goldverbrämten Ränder gleißen auf sattblauem Grunde. Der Schatten des Waldes sinkt in den Weiher. Schwarz und abgrundtief droht der dunkle Spiegel am Schilfrande. Immer feuriger wird das Abendrot, der Himmel brennt bis zur Mitte der Kuppel.

In der Farbenpracht des scheidenden Tages kreist unter den Wolken ein weitklaffender Vogel. Goldig leuchtet sein Federkleid, ohne Schwingenschlag gleitet er dahin. Wie im Spiel zieht er seine gleichmäßigen, ruhigen Bahnen über Wald und Weiher, über Wiese und Feld.

Allmählich verblassen die Farben in der Höhe, und der königliche Vogel sinkt in weiten Spiralen langsam zur Erde. Unbeweglich hält er die Flügel; der tiefgegabelte Stoß lenkt und leitet den Schwebeflug. Mit raschen Schwingenschlägen hemmt er die Abwärtsbewegung und fußt nach kurzem Gleitfluge auf dem verwitterten Pfahl am Teichrande. Die brodelnden Schwaden des aufsteigenden Nebels umspielen den Ruhenden. Bald verwischen sie seinen Umriß, dann wieder sinken die Schleier auf den Boden, und der Edle thront über dem Grau des Grundes. —

Dreißig Jahre ist es her, daß ich die Königsweihe am Elmenriesch bei meinem Elternhause belauschte. Ich vergesse den Abend nie, denn damals sah ich den stolzen Vogel zum letzten Male im heimatlichen Revier. Landflüchtig ist er geworden; nur als seltener Irrgast kommt er heute in das Land mit den knickumrahmten Feldern und den prächtigen Buchenwäldern. —

Räuber in Forst und Flur



Der Mäusebussard (*Buteo buteo*)

Auf dem Einfriedigungsstahl am Feldrande blockt reglos der Bussard. Plötzlich stößt er hinab auf den Boden und schlägt die Maus, die zwischen den Stoppeln wisperl. Noch zwei der graun Nager erwischt er am selben Ort, dann strichelt er ins Wiesengelände und reißt nach längerem Warten den verfluchten Mausewurf aus dem Hügel. Bis zum sinkenden Abend dauert die Jagd, darauf rudert er zum Scherbaum im Wald und sein helles „Häh“ klingt als Abschiedsruß über die Flur.



Der Raufußbussard (*Buteo lagopus*)

Im Herbst kommt er aus dem Norden und Osten zugewandert. Als „Anstandsflieger“ blockt er auf Pfählen, Grenzsteinen und Erdtrümmern und wartet geduldig auf das Erscheinen der Maus, die er mit Vorbehalt kröpft. Wenn aber im Winter der Schnee die Erde deckt und der Hunter ihn quält, wächst seine Angriffslust. Dann herwingt er mit Krallen und Schnabel das Kaninchen am Waldrande, auch der Hase wird ihm flüchtig zur Beute.



Der Wespenbussard (*Pernis apivorus*)

Im Kiefernholz auf sonnigen Höhenrücken haben die „Wespenbussarde“ ihr Nest. Zwei dunkelbraune Junge hecken im Nest, das mit belaubten Birkenreisern geschmückt ist. Die Nestlinge gierig, wenn die Alten mit Hummel- und Wespenwaben nahen. Sorgfältig zupfen sie die Puppen aus den Waben, der geländete Kuchen liegt über den Nestrand. — Im September zieht die Sippe südwärts, und erst im Mai kehren die Alten zu ihrem Brutplatz zurück.



Der rote Milan (*Milvus milvus*)

An dem ersten der sieben Frühlingsstage kam der Milan ins Land. Der langschwänzige Vogel mit dem tiefgebogenen Stoß kreuzte mit gelbem Weichen in Wellenlinie. Tapferlang vollführte das Pärchen seine Fluppelrie, endlich schritt es zur Brut. Die Jungen wuchsen heran. Von nun an ließ es für die Alten flüchtig jagten. Manche Maus wurde geschlagen, manches Rebhuhn erschreckt, und die Küken von Huhn und Gans aus den Gehöften hatten schwer zu leiden.



Der Turmfalke (*Falco tinnunculus*)

Gluthete war der Tag. Jetzt weht ein köhles Lötchen, der Abend naht. Still ist's auf dem Felde. Plötzlich schreit's in den Lüften „Ku — ku“. Über der Mauerstange rüttelt in Baumhöhe der Ruf, der Turmfalke. Jetzt flingt er weiter, rüttelt wieder, schwenkt, schließt sich zur Erde und schlägt die Maus am Feldrande. Zehn Mäuse und mehr krallt und kröpft er an manchen Tag. Der Landmann ist ihm dankbar, denn auf den Feldern winnmet's von den heiligen Nagen.



Die Rohrweihe (*Circus aeruginosus*)

Der Tag erwacht, noch brodet der Nebel über dem See. Da erhebt sich die Weihe zum Beuteflug. Sie gaukelt lautlos über die tausenden Wiesen dahin und würgt alles, was sich am Boden bewegt, im Gras versteckt und im Gebüsch verkrücht, und schlägt alles, was ihre Kraft bewältigen kann. Sie ist überall und nirgendwo, und nur der Warnruf der verängstigten Vögel kündigt ihren Weg. Wenn aber im Herbst die Nachttrübe fallen, sind die Weihen verschwunden.

Unheimliche Rufer



Der Uhu (*Bubo bubo*)

Mittenwelt dehnt sich die Forst. Der Märzwind singt, die Sterne blinken — still ist die Nacht! Plötzlich erklingt der Balzruf des Uhus, das Weibchen antwortet mit einem lauchenden, hohen „Huhuhuh“ in wilden Modulationen. Und dann gleiten zwei große Schatten im unhörbaren Fluge das Gestirn hinab, und sie jöhren und fauchen, knaggen und kreischen in wirbelnder Fahrt. Stürmische Liebesworte, unheimliche Klänge, grußige Rufe, Stimmen der Nacht!



Der Rauhfußkauz (*Aegolius fengmalini*)

In Stammhöhe der rauhbeckigen Kiefer, vom Abendlicht umspielt, ruht auf bemessener Seitenast eine Kleineule, der Rauhfußkauz. Fast scheint's, als wär's das Stelzknäuzchen, und doch ist's eine andere aus dem Eulengeschlecht. Die Gesamtfärbung ist lichter, das Gesicht viel heller, die Unterschwanz kräftiger gefleckt. Der Hauptunterschied aber liegt in der starken Fußbedeckung, die dem Vogel den Namen gab. Er ist in Deutschland heimisch, doch nirgends häufig.



Die Sumpfohreule (*Asio accipitrinus*)

Der Tag versinkt, die Stimmen des Moores erwachen! Frösche quarren in den Kühlen, Himmelschwan meckern, Nachtschwalben gestern im Beutehupen. Da erhebt sich die Moorohreule aus dem Schilf und gleitet lautlos schwebend und schwankend über Torfbänke und Tümpel dahin. Jäh schießt sie hinst, kräftig die Sehermaus und bringt sie den Jungen. — Die Dämmerstunden dienen der Jagd, die übrige Zeit gehört den Nestlingen.



Die Habichtseule (*Syrnium uralensis*)

Die prächtige Habichtseule ist ein Bewohner Nord- und Osteuropas. In Deutschland kommt diese Großeule nur in Ostpreußen als Brutvogel vor. Nach den übrigen Provinzen verstreicht sie sehr selten. Unheimlich ist ihr Ruf, der zur Balzzeit durch die weiten Wälder erklingt. Und rüchlich ist sie, wie alle Eulenarten, denn die Maus ist ihre Hauptnahrung. Deshalb gerät sie gewaltig dauernde Schamung wie alle Vertreter des Eulengeschlechts.



Der Waldkauz (*Syrnium aluco*)

Februarabend! In der Feldhölzung am Dorfe ruft der Kauz sein hehles „Huh... hu... huhuhuhuh“. Der unheimliche Ruf endet in ein heulendes Lachen. Bevor das Echo verklingt, erschallt's mit gleicher Stimme aus den Linden am Kirchhof. — So werben die Waldkäuse in langer Winternacht laut rufend um Liebesglück, selbst an den düsteren Tagen erklingt vereinzelt ihr Ruf. Wenn aber die Weibchen in einer Baumhöhle mit dem Brutgeschäft beginnen, führen nur noch die Männchen das Wort.



Der Lapplandskauz (*Syrnium lapponica*)

In den menschenleeren Wäldern des hohen Nordens, in Skandinavien, Norrland und Westsibirien haust diese Großeule. Sie übertrifft die Habichtseule noch an Größe und unterscheidet sich von den groß- und dunkeläugigen Käuzen durch ihre kleinen, gelben Augen. Sie jagt in der Dämmerung, doch auch im hellen Sonnenschein, denn Gefahren braucht der mächtige Vogel kaum zu fürchten. Nach Deutschland kommt der Lapplandskauz als sehr seltener Irrgast.

Unheimliche Rufer

Der Junge des Gärtners von Stillböken hat einen weiten Schulweg von einer Stunde und mehr. Vom Frühjahr bis zum Herbst geht er ihn gern, denn die alte Straße nach Blankensee führt durch reizvolles Gelände und bietet die mannigfaltigsten Bilder. Die Blumen am Wege werden ihm liebe Bekannte, und die Tiere belauscht er in ihrem heimlichen Treiben. Im Winter aber kommt ihm auf seinem täglichen Gang manchmal das Gruseln. In stockdunkler Nacht trollt er allein zwischen den hohen Knicks dahin. Kein Haus liegt am Wege, keine menschliche Stimme erreicht sein Ohr; nur in der Ferne kläffen die Hunde, und im Gebüsch singt der Wind.

Dann kommt der Wald, und der Blick springt ängstlich suchend ins Dunkle, denn da und dort drohen wilde, gespensterhafte Gestalten, und das Ohr schluckt verdächtige, schreckerregende Geräusche. Es raschelt im Dickicht, knistert im Fallaub, der Wind pfeift, ein Ast knarrt, und im Eschenbruch schreit's, grad' wie ein Mensch in Todesnöten. Dann ruft der Kauz sein hohles „Huh... huh... huhuhuhu“. Der unheimliche Ruf endet in ein heulendes Lachen. Bevor das Echo im Dornbrook verklingt, erschallt's mit gleicher Stimme aus den Tannen am Fuchsberge und aus den Lemjardener Buchen. Dazwischen ertönt ein häßliches, heiseres Kreischen und ein lockendes „Ku Witt... ku Witt“. Dann geistert ein eintöniges Schnurren durch die nächtliche Stille, und aus einem anderen Waldwinkel schrillt ein scharfes, bellendes „Qu... ick, qu... ick“.

Dem Jungen schlägt das Herz bis zum Halse. Er zieht die Hacken nach, sieht scheu hinter sich und fühlt sich einsam, von Gefahren umklammert und sehnt sich nach Licht und Menschennähe.

Wenn aber der Spiegel des Sees in der Ferne blinkt, und die hellen Fenster des Dorfes winken, wenn der Wald hinter ihm liegt, wird er froh. Dann ist die Angst vergessen, doch an manchem Morgen quält und hetzt sie ihn wieder, bis schließlich nach mehreren Wintern die Geräusche und Rufe der Nacht für ihn das Grauen verlieren. —

So werben die Waldkäuze in langer Winternacht laut rufend um Liebesglück. Selbst an den düsteren Tagen erklingt vereinzelt ihr Ruf. Wenn aber die Weibchen mit dem Brutgeschäft beginnen, führen nur noch die Männchen das Wort.

Wildfischer im Watt

Meilenweit dehnt sich die Marsch. Im Westen begrenzt der Deich den Rundblick; im fernen Osten bollwerken die Waldungen der Geest. Fenne reiht sich an Fenne, eben und fruchtbar — sattgrün die Weiden, bleigrau die Äcker. Da und dort träumen die Marschhöfe, von Baumgruppen umrahmt zum Schutz gegen den Westwind, der an manchem Tag über den Deich springt und brausend über die Ebene fegt.

Frühlingszauber liegt über der Flur! Die Lerchen trillern, der Kiebitz jauchzt. Ein häßlich-heiserer Schrei kommt von der Nordsee her und mischt sich mit dem rucksenden Ruf des Ringeltaubers, der in den Kastanien beim Bleekenhof sein Weibchen lockt. Noch einmal klingt's krächzend aus der Ferne, dann rudert's heran auf mächtigen Schwingen: Der Graureiher kommt, der Wildfischer naht! Er senkt sich zum Einfall, beschreibt einen Kreis und fällt in der Zitterpappel hinter dem Hofe ein. Siebzehn Nester, einfach und kunstlos, thronen in dem einzelnen, sparrigen Baum. Der Stamm und die Zweige sind von dem Geschmeiß der Reiher gekalkt, und mancher Ast ist dadurch zum Sterben gebracht. Im April wuchten die Wildfischer mit trockenen Ästen zum Horst. Sie bauen und bessern, was Sturm und Regen im Winter verdarb. — Das Gelege ist voll. Vier, fünf blaßblaue Eier liegen in der Nestmulde. Die Weibchen brüten, und das grelleuchtende Auge der Vögel blickt forschend durch das kahle Geäst ins Weite.

Wochen gehen ins Land, die Jungen schlüpfen. In allen Nestern hocken die spinnigen Gestalten mit den stakigen Ständern, dem klobigen Schnabel, dem stacheligen Dunenkleid. Krächzend empfangen sie die Eltern, die mit Atzung nahen. Um die Mitte des Junimonats sind die Jungen flügge. An jedem Morgen geht's von nun an mit den Eltern hinaus auf das graue Watt vor der Küste, und sie sammeln die Gaben des Meeres. Allabendlich aber kehrt die Sippe zum Horstbaum zurück. Vierzig, fünfzig der riesigen Vögel rudern im versinkenden Tag nach der Zitterpappel am Bleekenhof und fallen dort ein zur Nachtruhe. Der grauende Morgen weckt sie aus ihrem Schummer, und sie rudern zur Fischwaid an Gräben und Tümpel, am Meeresufer und Priel. —

Jahrzehntelang stand der nestreiche Baum als seltenes Naturdenkmal im Koog. Jetzt ist er von unvernünftiger Hand gefällt. Die Reiher sind verschwunden, und nur vereinzelt streicht ein krächzender Wildfischer aus fernen Waldungen zum weiten Watt.

An stillen Wassern



Der Fischreiher (Ardea cinerea)

In dem flachen Wasser zwischen den Schilfläichen des Sees steht reglos der Graureiher. Vom Hechte gejagt, fützen Weißfische heran! Da stößt der Dolchschabel ins Wasser, ein Fisch ist gefaßt und gleitet hinab in den Kropf. Nach einiger Zeit schlägt der Fischlieb den Aal, auch ein kleiner Hecht muß dran glauben. Dann rüttelt er die Schwimmem, rudert laut krächzend zur Ferst und setzt seine Brut. Über fähzig besetzte Horste stehen in den hohen Buchen. — Ein seltenes Naturdenkmal.



Der Purpurreiher (Ardea purpurea)

Zur Sumpfwildnis des Flachlandes sind die Purpurreiher zurückgekehrt. Dort bauen sie im Mai in den Schilfdickungen ihre Nester und ziehen im Sommer ihre Brut groß. Nahrungreich ist der Sumpf; dort wimmelt's von Kaulquappen und Fröschen, von Wasserinsekten und Fliegen. Im Herbst umkreisen die Reiher das Röhricht in schönen Spiralen und streichen dann südwärts. Auf diesen Wanderflügen berühren sie oft deutsches Land — die stolzen Vögel des rauschenden Rohrwaldes.



Der Seldereiher (Ardea garzetta)

In der Öde von Ruch und Fluß stehen die prächtigen Vögel. Schneeweiß ist ihr Federkleid und zierliche, rerschüssene Schmuckfedern ziern den Rücken, den Schenkel und Kropf. Den Jungvögeln zeichnen die Zierfedern. Zu dem Gefieder steht der schwarze Schnabel und das gelbe Auge im harmonischen Gegensatz. Der Mensch hat den eilen Vogel arg verfolgt der Schmuckfedern wegen, doch heute genießt er Schanung. Den Vogelkennern in Deutschland ist er kein Fremdling.



Der Schopfreiher (Ardeola ralloides)

In der Sumpf- und Rebrwildnis, wo der Seldereiher brütet, ist auch der Schopfreiher zu Hause, der Basak der Sippe. Ein sanftes Ockergelb auf der Ober- und ein zartes Weiß auf der Unterseite sind seine Hauptfarben. Den Nacken zieren bandartige Federn. Die Hinterrückenfedern sind mähenartig verlängert; die Zierfedern des Rückens besitzen haarförmige Härte. Er lebt in Südwest- und in Südosteuropa und kommt selten nach Deutschland.



Der Löffler (Platalea leucorodia)

Zwischen dem mattenen Röhre im blinkenden Sumpfwasser steht der Löffler. Schneeweiß ist sein Gefieder, zart und irisierfarben der Brustfleck, mattgelbes der Schopf, spatelförmig-eigenartig der Schnabel. Im unwegsamen Sumpf zieht er seine Brut groß, verbringt er den Sommer, doch frühzeitig streicht er südwärts. Welt ist sein Reizepriet, groß sein Wohngebiet; auch nach Deutschland kommt er als gelegentlicher Gast.



Der Nachtreiher (Nycticorax nycticorax)

Auch den Nachtreiher hatten wir einst als Siedler in den Brüchen der Heimat. In Schlesien und Pommern, in Brandenburg, Sachsen und Hannover weilte er als Brutvogel. Heute kommt er selten ins Land, und nur wenig Beobachtern ist es vergönnt, ihn zu sehen. An den buschreichen Ufern der unteren Donau brütet er noch in vielen Paaren. In den kruschköpfigen Weiden steht nest an Nest, und unstillig kochen und krächzen die futterbringenden Alten.

Schreitvögel



Der Hausstorch (Ciconia alba)

Der Storch ist angekommen! Klappernd begrüßt er das stille Dorf in der Fluchiederung. Die Kinder jubeln ihm zu. Die Hausmütter sehen ihn gern auf der First; denn nach dem Volksglauben wird er als Glückbringer betrachtet, der das Feuer kühlt, der die Blitzesfahr abwendet, wenn an schwülen Tagen schwarz Gewitter über der Landschaft toben. — Früher brütete er in großer Zahl in den Dörfern des Flachlandes, heut' wird er seltener von Jahr zu Jahr.



Der Waldstorch (Ciconia nigra)

Ein strahlender Sommertag geht zur Rüste. In goldiger Pracht versinkt die Sonne. Das Königsmoor liegt im flimmernden Licht. Dort facht am verwachsenen Tümpel der schone Waldstorch. Der blutrote, hügelige Abend-schein glüht und funkelt und sprüht in dem metallischen Glanz seines Gefieders. Noch einmal zuckt der heimliche Flächler des Tümpels, dann streicht er mit vollem Kruf zur Forst, wo in dem mächtigen Nest vier fast flügge Jungvögel auf ihn warten.



Der Kranich (Megalornis grus)

Der letzte Schnee liegt noch am Schallensande des Bärenbruchs, da kommen die Kraniche vom Süden her in kalter, fernerer Flügeldunst anzufliegen. Sie umkreisen das Gelände und fallen brausend ein. Sechs Paare hängen in der sumpfigen, kuscheligen Senke. An jedem Morgen begrüßen sie die Sonne mit ihrem Trompeterruf. — Stolz und würdevoll bei ihr Gebaren, sie sind die Könige unter dem Sumpfvogel — ein edelg Vögel.

Schnepfen



Die Waldschnepfe (Scolopax rusticola)

Daß sie kommen sie! In der Dämmerung gaukeln sie wie dunkle Schatten über den Jungwuchs dahin. Hastig geht die Jagd, bald über die Wälder, dann das Gestell hinaus, biszul über die Blöße, und ein seltsames Quorren, Murraan und Pultzen erklingt — die Schnepfen ziehen nach Nord- und. Mänsche bislaan im Lande und schreiten in gerä- reichen Waldungen zur Brut. Im Herbst schleicht sie sich den nördlichen Hochwäldern an zur Fahrt nach dem Süden.



Die Bekassine (Gallinago gallinago)

Der Haß der Frühlingsnacht verheert das Moor, der Morgen graut, die Birklöhne pödeln, und mancher anderen Stimmen mischen sich zum Frühkonzert. „Plick-plick-plick-plick-plick-plick“, so ruft's am Tümpel und durch ein Schwären, zwei Bekassine fliegen auf, jagen sich im Zickzackfluge, die Luft fährt saugend durch die gespritztes Schwanzfedern, und ein Meckern erklingt. Sie zum Sonnenlichtes tummeln sie sich im Liebespiel, dann wohnen sie im Moor.



Der große Brachvogel (Numenius arquatus)

An den Flechtbüscheln am Heiderande ist Brauch angekommen, der Brachvogel ist da! Flütelnd und trillernd begrüßt er die Gegend. Bald klingt's weich und jubelnd, dann wieder janzerrnd und klagernd. In Moor und Wiese findet er seine Nahrung, dort brütet er, und dort versammeln sich im Herbst die Reisegemissen zur Ferkfahrt. Nachts wandern sie, und ihr wehmühtiger Ruf erklingt in den Lüften. Am Morgen fallen sie auf Äckern und Wiesen ein und suchen ihre Nahrung.

Die Wächter vom Kranichbruch

Die Märzsonne äugt mit ihrem Feuerblick durch das Geäst der Randeichen am Kranichbruch und weckt die Wächter der Sumpfwildnis. — Acht Kranichpaare sind gestern zurückgekehrt. In keilförmiger Flugordnung kamen sie vom Süden her, und ihr „Kruh“ und „Krah“ erklang als Begrüßungsruf der Heimat in den Lüften. Sie zogen ihre Kreise über Wald und Bruch, senkten sich in Spiralen zur Erde und fielen ein am alten Brutort zwischen Reth und Porst, Bentgras und Buschwerk. Im Schutze der Schilfhorste verbrachten sie die lange, rauhe Frühlingsnacht. Kaum graute der Morgen, da erhoben sich die Schläfer, stelzten hierhin und dorthin und schickten ihren weitschallenden Trompetenruf in den erwachenden Tag.

An jedem Morgen und Abend rufen die Wächter des Moores. An jedem Tag tummeln sie sich im Balzspiel — ein herrlicher Anblick für den Beobachter, der ihr heimliches Treiben belauscht! Nach wenigen Wochen brüten die Weibchen, die Männchen aber bewachen getreulich die Gattin. Wenn ein Raubvogel naht, wenn eine hungernde Krähe in der Randwaldung quarrt, ertönt ihr Warnruf. — Die Jungen schlüpfen. Der Hahn ist ein liebevoller Vater; die Kleinen sind allerliebste Geschöpfe. Ihr piepender Futterruf ertönt den ganzen Tag, und sie folgen den Eltern ins Bruch, wo es am weglosesten ist. Erst werden sie von den Alten geätzt, bald sammeln sie sich selbst ihre Nahrung. Sie haschen Käfer, Larven, Frösche und Schnecken.

Stolze Vögel sind die Kraniche in ihrem Prachtkleide, in dem aschgrauen Gewande mit den schwarzen Schwungfedern und den gekräuselten Zierfedern in den Handschwingen. Ihre rote Kappe leuchtet, der weiße Nacken blinkt, der Hals glänzt im schwarzen Farbton. Die Jungen tragen das unscheinbare, schmucklose, ebenmäßig-graue Gefieder der Kindheit.

Im September schicken die Kraniche ihren Abschiedsruf zur Erde und steuern dem Süden zu. Mancher Naturfreund blickt hinauf zu dem wandernden Kranichheer, das majestätisch dahinzieht, vom Sonnengold unlodert. An den Quellflüssen des Nils verbringen die vornehmen und würdevollen Vögel die Zeit, wenn bei uns der Schnee wirbelt, der Frost hämmert. In der zweiten Märzwoche aber kehren sie zurück in die Sommerheimat und melden durch ihren Begrüßungsruf den nahenden Frühling.

Der Kiebitz

Der Winter liegt in den letzten Zügen. Die Gewässer sind eisfrei. Der Schnee ist von den Feldern verschwunden, nur in den Schattenlagen finden sich noch einige schmutzige Reste, an denen der Westwind nagt. Die Frühlingssonne meint es gut. Sie weckt durch ihre Strahlenflut die Gräser und Blumen aus langem, tiefen Schläfe. An den Ufern der quelligen Gräben sprießt das erste Grün. Der Haselnußstrauch schwenkt seine Troddel, die Kätzchen der Weiden schwellen.

Das Vogelleben erwacht. In den Dorflinden schwatzen die Stare, über den Feldern stechen sich die Krähen, und über den Wiesen gaukelt der Kiebitz. Drei Paare sind vor wenigen Tagen zurückgekehrt. Sie tummeln sich in der belebenden Frühlingsluft, und ihre goldgrünen Rückenfedern schimmern in der Märzsonne. Sie steigen auf und sinken nieder, schweben hierhin und schwenken dorthin, beschreiben einen Bogen und rufen jauchzend „Kiuwitt, kuwitt, kiuwitt, hüitt“. Ein Pärchen trippelt im fahlen Wiesengrase und pickt und packt die Kerfe, die die Sonne aus dem Boden lockt. Den ganzen Tag gaukelt das lebhafte Volk über den Wiesenbreiten; selbst in stiller Nacht hört man ihren Ruf, der klagend über die Wiesen geistert. —

Der Frühling bringt blanke Sonnentage. Die Wiesen grünen, die Saaten sprossen — die Kiebitze beginnen ihr Brutgeschäft. In einer Bodenvertiefung liegen vier hübsche, gelbbraune Eier mit schwarzen Flecken. Das Weibchen brütet, das Männchen aber wacht in der Nähe des Nests. Wenn in früher Morgenstunde der Fuchs die Wiese quert, um die deckende Schilfdickung am See zu erreichen, oder wenn eine streunende Katze durch den Graswuchs schleicht, zetern die Kiebitze in wilder Erregung, und sausend erklingt ihr Schwingenschlag. Die Männchen stoßen auf die Räuber herab, kreischen ihren scharfen Schreckruf und verfolgen die flüchtenden Gauner. Trotz aller Wachsamkeit aber wird mancher Jungvogel geraubt; denn der Feinde sind viel! Dem Wiesel ist nicht zu trauen, der Iltis ist ein Gauner, und Habicht und Weihe kommen überraschend und haben einen schnellen, sicheren Griff. Der ärgste Feind der hübschen, nützlichen Vögel aber ist der Mensch. Er sammelt ihre Eier, die als Leckerbissen gelten, und vernichtet manche Brut.

In Marsch und Wiese



Der Kiebitz (*Vanellus vanellus*)

Auf den Wiesen prangt das erste Grün, die Märzsonne lacht, da sind die Kiebitze da! Sie tummeln sich in den Lüften und rufen „Kwitt, kwitt, hött!“. Sie vollführen riesige Flugzirkel, steigen anpor, schiefen hinab, wippen hin, beschreiben einen Bogen und man hört als dumpfes „Wahwuh!“ ihren Schwingenschlag. Dann fallen sie ein auf dem Rasen zur Nahrungssuche. — Ritzische Vögel sind's, und doch nimmt man ihnen die Eier, weil Schlemmer sie hoch halten.



Der Austernfischer (*Haematopus ostralegus*)

Auf der Halbinsel brüten an die fünfzig Austernfischer. Nach drei Wochen schlüpfen die Jungen. Wenig Stunden später folgen sie den Eltern und versuchen selbst die Nahrungssuche. Sie pöken nach kleinen Garnelen, Sandhüpfen, Asseln und winzigen Schnecken. Wenn der Aufsichtsmann der Halbinsel ihnen edwert, verschwinden sie in den Uferrücken. Die Eltern aber kreischen ängstlich, stellen sich krank, flattern mühsam vorwärts und locken den Störenfried fort.



Der Kampfhahn (*Pavonella pugnax*)

Auf der kurzrasigen Fenne der Flussmarsch haben sich zehn Männchen versammelt. Nicht zwei von ihnen zeigen gleiche Farben. Der bunte Kraken und die Wazzen des Vorderbrusts sind bei den einzelnen Stücken immer verschieden. Das Beizspiel ist im vollen Gange! Die Kämpfer sträuben die Federkrone, ducken sich und recken mit vorgestrecktem Schnabel gegeneinander. Angriff folgt auf Angriff, wild wagt der Zweikampf, doch er endet immer unblutig.



Der Steinwälzer (*Arenaria interpres*)

Dieser Bewohner der Küsten des Nordens und Ostens kommt auch auf Rügen und den benachbarten Inseln als Brutvogel vor. Er ist ein echter Strandvogel. In dem Gebiet, das das Meer umwirft, findet er seine Nahrung: Kerbtiere, Muscheln, Krebse und Insekten. Auf dem Vorland zwischen Strandhalm und Geröll brütet er im Juni/Juli. Die Jungen sind Hornstrand, dann geht's nach Afrika.



Der Sabelschnäbler (*Recurvirostra avosetta*)

Im April kam der Sabelschnäbler mit seinem Weibchen zugewandert. Das Paar nahm Standquartier an dem Strand im Ostseebiet. Täglich stolzierte das Pärchen an den moerigen Ufern oder auf den feuchten Wiesen. Bei stehendem Wasser, bei niedrigem Wasserstand besuchte es die Sanddeke vor der Klüte und suchte die Gaben des Meeres. Nach einigen Wochen wurde das Weibchen heimlich, es brütete, das Männchen blieb als Wächter beim Nest.



Der Stelzenläufer (*Himantopus himantopus*)

Der Stelzenläufer, auch Strandreiter genannt, ist heimlich in Ost- und Südosteuropa. In Ungarn brütet er bereits regelmäßig. In den Sümpfen der Niederlande kommt er vereinzelt als Brutvogel vor. In Deutschland beobachtet man ihn vor allem auf dem Zug. Er ist im Körperbau der eigenartige unter den schneifartigen Vögeln und infolge seiner Oberschenkel langen Stelzen mit keinem aus der Gattung zu verwechseln.

Regenpfeifer



Der Sandregenpfeifer
(*Charadrius hiaticula*)

Er ist ein Küstenvogel, der nur selten den Flössen und Seen des Binnenlandes einen Besuch abstattet. In Deutschland lebt er als Brutvogel, doch auch im hohen Norden baut er sein Nest. Sein Ruf ist klingvoll: „Tüi, töi“, so lauten sie, wenn sie am Strand umherrennen. Wenn in den Spätsommermonaten die nach Africa ziehenden Vögel stillig rufen, rechnen die Küstenbewohner auf Regen, sie sind ihnen Wetterkates.



Der Goldregenpfeifer (*Charadrius apricarius*)

Der stattliche Vogel in seinem Brokatsfeld ist der schönste der Sippe. Er bevorzugt nördliche Gebiete, er kommt aber auch auf das Hochmoor des norddeutschen Flachlandes als Brutvogel vor. Am häufigsten beobachtet man ihn auf dem Herbstzuge an der Nordsee. Im grauen Watt und auf dem grünen Vorlande rennt er umher und sucht stillig nach Nahrung. Nach kurzer Ruat zieht er weiter und endet schließlich seine Fahrt in Mittel- oder Südtrika.



Der Klobitzregenpfeifer
(*Squatarola squatarola*)

In der Tundra, in dem unheimlichen Sumpfbüschel am Polarkreis, verbringt er den kurzen Sommer. Es ist ein Paradies für Sumst- und Wasservögel. Keine Menschen Fuß dringt in diese weite, weglassige Gegend. Nichts stört den brütenden Vogel, dazu ist die Nahrung reichlich, überaus reichlich. Wenn der Winter naht, verlassen die flinken Läufer, die schnellen Flieger, die Tundra und ihr Ratsruf erklingt in stillen Nächten in den Lüften.

Rallen und Sichler



Das grüntüfige Teichhuhn
(*Gallinula chloropus*)

Es führt im Rohrwald ein verborgenes Dasein, verrät sich aber durch seinen Ruf „Körk, körk“ oder „Kurr, kurr“. Die Schlüsselsteine bietet ihm alles, was das Leben verlangt: Nahrung in Hülsen und Fische, dazu einen sicheren Brutplatz. Die Nester sind oft unordentlich, die Jungen aber lieblich. Die Nester sind oft unordentlich, die Jungen aber lieblich. Die Nester sind oft unordentlich, die Jungen aber lieblich. Der Herbst führt sie südwärts, nur wenige bleiben im Lande.



Das Bläuhuhn (*Fulca atra*)

Jeder Tümpel, Teich und See ist von den Bläuhühnern besetzt. Ihr Gefieder ist schieferfarben und schwarz, nur die weiße Stirnplatte leuchtet. In Scharen tummeln sie sich vom Schilfrande und holen als gute Taucher ihre Nahrung aus der Tiefe. Die Wasserhühner sind Zugvögel, doch viele bleiben auch im Winter bei uns. Bei starkem Frost leiden sie bittere Not. Sie blökeln auf dem See, bis sich die letzte Wacke schließt, sie hungern, und viele verenden.



Der braune Sichler (*Plegadis falcinellus*)

In den Sümpfen des Mittelmeergebietes und Südosteuropas ist dieser Schwimmvogel heimisch. Auch in Ungarn brütet er, nach Deutschland kommt er als seltener Irrgast. Auf seinem einfarbigem Hochzeitskleide liegt im Sonnenglanz ein purpur- und grünbläulender Schimmer. Er ist Baumbrüter, wie viele aus seiner Verwandtschaft. Sein Balzruf erinnert an das Blöken der Schafe, ein eigenartiger Ruf, den man einer Vogelkehle kaum zutrauen sollte.

Streitsüchtiges Volk

Der Frühling ist im Lande. Der Salmsee ist vom Eise befreit. Am Seeufer schimmern die Weiden in ihrer Kätzchenpracht, und die Pappeln schwenken ihre Troddel.

Monatelang war die vereiste Fläche des Sees öde und tot. Jetzt schaukeln nordische Enten auf den Wellen, Schwimmenten gründeln in den Buchten, und Bläbhühner rufen vor dem Röhricht. Das streitsüchtige Volk duldet keine andere Vogelart in seiner Mitte. Es verjagt die Tauchenten aus der Nähe, selbst die starken Stockenten müssen flüchten. Zank und Streit ist an der Tagesordnung. Das Balgen und Beißen der Männchen untereinander, das Plätschern und Schreien dauert bis zur Brütezeit, bis Schilf und Binsen am Ufer Deckung geben.

Im Maimonat beginnt der Nestbau. Zwischen den Schilfhorsten wird aus Rohr und Binsen das schwimmende Nest errichtet. Die Zahl der Eier schwankt; oft sind es sieben, dann wieder zehn und mehr. Nach dem Legen des ersten Eis beginnt sofort die Bebrütung. Die Jungen schlüpfen nach drei Wochen in Zwischenräumen, wie die Eier gelegt sind. Die jungen Bläbhühner sind allerliebste Geschöpfe; schieferfarben ist ihr Dunenkleid, leuchtend rot die Kopffärbung. Nach dem Schlüpfen wird die Gesellschaft zur Nahrungssuche in die Rethwildnis geführt. Die Hauptnahrung bildet kleines Wassergetier und die Samen von Wassergewächsen, aber auch Fischbrut und Froschlaich werden nicht verschmäht.

In wenig Wochen gehen die Jungen allein auf Nahrungssuche. Wenn Gefahren drohen, wenn die Rohrweihe über den See dahinschwebt oder der Jagdhund vorm Ufer stöbert, tauchen sie oder flüchten in das bergende Rethdickicht und entkommen meistens ihren Verfolgern. Zwingt sie aber der stöbernde Hund zum Verlassen der Deckung, so schlagen sie mit den Rudern den Wasserspiegel und flattern hinaus auf die Mitte des Sees. Das gekräuselte Wasser zeigt noch lange die Flugbahn. —

In den Herbstnächten streicht ein Teil der Bläbhühner in frostfreie Gegenden, viele aber bleiben im Lande. Bei schnell auftretendem Frost leiden sie bittere Not, und manche verkommen. Der Teichwirt trauert ihnen nicht nach, ihm gilt das Wasserhuhn als Schädling, als Fischdieb. Auch der Jäger begrüßt die Verminderung des Bläbhuhnbestandes, denn das streitsüchtige Volk zerstört ihm manches Entengelege und vertreibt manchen Breitschnabel.

Der Kormoran

So mancher stolze Vogel, der noch vor einem Jahrhundert in ungezählten Paaren die deutsche Landschaft bevölkerte, ist durch die fortschreitende Besiedelung und durch rücksichtslose Verfolgung zur Abwanderung veranlaßt. Die Großvogelwelt verödet mehr und mehr. Die Naturschutzbestrebungen werden nur erfolgreich sein, wenn der Naturschutzgedanke Gemeingut im Volke wird. Nur wenn alle die Hegebestrebungen des Staates und der Interessenverbände unterstützen, werden auch in der Zukunft Waldstorch und Kranich, Adler und Uhu, Fischreiher und Kormoran in deutschen Gauen horsten. —

Auf dem Lindenwerder im Marungsee in Ostpreußen und noch an einigen Orten der wasserreichen, östlichen Provinzen genießt der Kormoran als Brutvogel eine Freistatt. Edle Naturfreunde halten ihre schützende Hand über den seltenen Gast; er wird als Naturdenkmal gewertet.

Vor einem Jahrhundert war der Kormoran im norddeutschen Flachlande häufig. Urkunden aus damaliger Zeit berichten von seinem Vorkommen und bringen Zahlenangaben, die uns heute fabelhaft erscheinen. In einem Bericht aus dem Jahre 1819 heißt es:

„Noch vor wenigen Jahren war der Kormoran eine seltene Erscheinung an unserer holsteinischen Ostküste. Im Frühjahr 1812 erschienen vier Paare und siedelten sich, dem Strande nahe, in einem Gehölze auf sehr hohen Buchen an, die seit vielen Jahren Saatkrähen und Reiher als Brutplatz gedient hatten. Sie vertrieben zwei Reiherfamilien von ihren Nestern, brüteten zweimal und verließen — dreißig an der Zahl — im Herbst die Gegend. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Brutpaare; bald waren es sieben-tausend und mehr. Auf einigen Bäumen standen fünfzig Scharbennester. Ihr Geschrei erfüllte die Luft, und die Ausdünstung der faulenden Fische verpestete die Gegend. Der Schaden der fischenden Vögel in den Seen war unermesslich, deshalb beschloß man ihren Abschluß. An einzelnen Tagen wurden vier-bis fünfhundert Kormorane geschossen, und in wenigen Jahren gelang ihre völlige Vertreibung.“

Die Verfolgung des Kormorans ist allzugründlich besorgt. Heute würde man ihm gern das Niederlassungsrecht einräumen, man würde ihn dulden, wie man den Reiher duldet, bietet er doch ein prächtiges Bild, wenn er nach erfolgreicher Taucharbeit mit schnellem Schwingenschlag sich aus den blanken Fluten erhebt und wie ein fliegendes Kreuz über die gleißende Wasserfläche dahinschießt.

Tauchkünstler



Der Kormoran (Phalacrocorax carbo)

Vor hundert Jahren brütete der Kormoran zu Tausenden im zentralen, norddeutschen Flachland. Im östlichen Holstein gab's damals eine riesige Kolonie mit fünfzig Nestern und mehr in einer Baumkrone. Der verursachte Schaden in den benachbarten Seen war sehr groß, man schritt deshalb zum Abschluß, der zur Vernichtung führte. Heute ist er in Deutschland sehr selten, nur auf Rügen, in Pommern und Ostpreußen genießt er noch eine Freistadt.



Die Krähscharbe (Phalacrocorax graculus)

Die Krähscharbe nistet an den Felsküsten Norwegens, Englands und Westeuropas. Auch sie brütet in Kolonien. Es bietet einen herrlichen Anblick, wenn die im Sonnenlicht metallisch glänzenden Vögel wie ringende Kreuze zu ihren kreischenden Jungen schwärmen. Das gebirgige Meer umfließt die gefährlichen Felsen mühsam, dort dübelt man sie, die Gewässer des Binnenlandes verschonen sie allgemein mit ihrem Besuch.



Die Zwergscharbe (Phalacrocorax pygmaeus)

Sie ist im Südosten unseres Erdteils heimisch. In Ungarn kommt sie bereits als Brutvogel vor. Ihr Nest baut sie vornehmlich auf Säulen, zeitweilig aber auch im Schilf umfangreicher Sumpfbiete. Trotz der Schwimmhülle baumt die Zwergscharbe mühsam auf. Sie gleicht darin ihrem großen Verwandten, dem gemeinen Kormoran. Während die Krähscharbe vereinzelt an die Nordseeküste verschlagen wird, kommt die Zwergscharbe zuweilen nach Schlesien.



Der Baßtöpel (Sula bassana)

Der Baßtöpel ist ein hervorragender Flieger. Seine stark besetzten Brutkolonien befinden sich auf den Vorsprüngen steil zum Meer abfallender Felsküsten in Schottland, Irland und Wales. Hier herrscht zur Brutzeit ein chronisches Geräusch. Die Alten kommen häufig mit Flattern zum Nest, die sie tauchend erbeuteten, von den Jungen mit widerlichem Geräusch empfangen. — Als Gastvogel kommt er im Winter vereinzelt an unsere Küsten.



Die Gryll-Lumme (Uria grylle)

Von Amerikas Nordwestküste bis zum Weißen Meer ist die Gryll-Lumme an allen Felsküsten einer der häufigsten Brutvögel. Während Sturmvogel und Lund auf den Spitzen der Vogelfelsen brüten, bevorzugt die Lumme die unteren Etagen in der Nähe des Wasserspiegels. Die Eltern ziehen zwei Junge groß. Anfangs werden sie mit Kerntieren gestützt, später ist das Tobiasfischchen die Hauptnahrung — wie bei allen Lummen- und Alkankeidern.



Der Lund (Fratructula arctica)

Er ist ein korbiger Zwerg im schwarzen Frack, weißer Weste, schwarzer Binde und roten Schuhen. Der knallbunte Schnabel gibt dem Gesicht ein eigenartiges Aussehen. Das Brutgeschäft macht sich der sonderbare Korb recht schwer. Er gräbt in die Erdrinde arktischer Inseln eine 1,30 m tiefe Röhre. Hier legt das Weibchen ein Ei, das größer ist als jedes Entenai. So zerküchelt und bisig der Lund auch ist, verwalter Eier und Junger der Art nimmt er sich aufopfernd an.

Möwen und Seeschwalben



Die Silbermöwe (*Larus argentatus*)

Der prächtige Vogel brütet in Deutschland nur auf den Nordseeeisen. In den Dänen auf der Herdofte Sct's nistet er seit undenklichen Zeiten; die Zahl der Brutpaare nimmt allerdings ab. Die Vogelkolonien auf Bornholm und Langeland beherbergen noch bedeutende Mengen. Nach der Brutzeit streicht die Silbermöwe weit umher bis tief ins Binnenland. Aus den nördlichen Gebieten kommt sie im Herbst in Scharen zugewandert, dort nistet sie in großer Zahl.



Die Heringsmöwe (*Larus fuscus*)

Auf den Felsküsten von England, Norwegen bis Finnland brütet diese weiße Möwe mit dem schwarzen Mantel. Sie ist ein gieriger Fischräuber, der die Sprotten- und Heringsschwärme zehlet; sie sucht aber auch in dortiger Gegend ihre Nahrung auf den Gewässern des Binnenlandes. Im Herbst verläßt sie ihre Brutgebiete und kommt dann als regelmäßiger Gastvogel an unsere Küsten, man kann sie aber auch vereinzelt im Innern Deutschlands beobachten.



Die Lachmöwe (*Larus ridibundus*)

Auf der Insel in dem Landsee ist Besuch angekommen, die Lachmöwen sind da! Über tausend Paare gackeln wie Schneeflocken im Wind über dem Eiland. Häßlich ist ihr Ruf, hübsch ist ihr Kleid. Über dem Kopf haben sie eine kaffeebraune Mütze gezogen, und Ständer und Schnabel sind leuchtend rot. Die Weibchen legen, doch man nimmt ihnen die Eier; erst Ende Mai gestaltet man ihnen die Brut. — Viele verbringen den Winter im Lande, die meisten ziehen südwestwärts.



Die Flußseeschwalbe (*Sterna hirundo*)

Ende April kommt sie an unsere Meeresküsten und auf Fluß und See im Binnenlande. Überall dort, wo sie flache, kleinsge Ufer findet, siedelt sie sich an, verbringt sie den Sommer. Von den weißen Seeschwalben ist sie die bekannteste. Nach heimlicher Brut streichen die hübschen Vögel ruhlos von Gewässer zu Gewässer, bis im September die große Winterfahrt beginnt, die sie über Südwesteuropa nach dem tropischen Afrika führt.



Die Brandseeschwalbe (*Sterna cantilaca*)

Sie ist die erste ihrer Gattung, die im April auf den Marsch- und Düneninseln der Nordsee eintrifft. Wer ihren schneidigen Flug bewundert und ihr krächzendes „Klarriet“ einmal gehört hat, erkennt sie wieder! Einige Wochen treibt sie sich in der Gegend umher, dann sucht sie sich ihren Brutplatz im angeschwemmten Gerast zwischen Muscheln, Tang und spärlichen Gräsern. Die gabelreißige See erndert mit ihren vielartigen Kleintieren Eltern und Kinder.



Die Trauerseeschwalbe (*Hydrochelidon nigra*)

Über dem Rühricht der verwachsenen, moosartigen Seebucht gackeln schlankpatronierte, düstere Flieger. — Trauerseeschwalben. Weder Mensch noch Vieh wagt sich auf die schwimmenden Polster, die Seeschwalben aber fühlen sich dort wohl. Auf kleinen Schwimmröhren bauen sie ihre kunstlosen Nester. Die Kleintiere des Sumpfes ernähren die Familien, im September sind die dunklen Gäste verschwunden, sie sind auf der Fernfahrt nach Afrikas Sumpfgeländen.

Die Möweninsel

Der Märzwind kräuselt die Wasserfläche des Trentsees und singt in den vergilbten Rethhorsten der Insel vorm Westufer. Drei Enten schaukeln auf dem Wasserspiegel; ein Kiebitz gaukelt über den Seewiesen. Um die Mittagszeit kommt ein Flug Lachmöwen an, an die zwanzig werden's sein. Sie wirbeln wie Schneeflocken über dem See, fallen ein auf dem Eiland, steigen empor, treiben dahin und dorthin und begrüßen mit krächzendem Schrei den alten Brutplatz. Tagtäglich kommen neue Scharen. Bis in den April hinein wächst der Bestand, und schließlich sind über zehntausend der langschwingigen, leuchtenden Charaktervögel des Küstengebiets und der Binnenseen dort versammelt. Es sind überaus lebhaftige Gäste, anmutig in ihren Bewegungen und Flugspielen, anmaßend und lärmend in ihrem Benehmen. Bei der geringsten Störung umwirbeln sie erregt das Eiland, und vielstimmig, heiser und häßlich, scharf und durchdringend gellt ihr Gekrächz. Sie verscheuchen die beutelüsterne Rohrweihe, und langsam verebbt die Aufregung der Vögel, doch niemals tritt völlige Ruhe ein. Das Anfliegen und Abstreichen dauert den ganzen Tag. Die einen fallen ein, andere steigen wirbelnd empor, gaukeln über der Insel, schweben über dem Wasser oder streichen landeinwärts zur Nahrungssuche. —

So sauber wie die Möwen in ihrem Aussehen sind, so unordentlich sind sie im Nestbau. In die flache Vertiefung eines wirren Haufens von Schilfstengeln, Gras und Halmen legen die Weibchen zwei, drei schöngefärbte Eier. Bis zum letzten Drittel des Mai werden die schmackhaften Eier gesammelt, erst dann läßt man ihnen das Gelege, die Möwen gelangen zur Brut. —

Die Jungvögel sind flügge. Sie folgen den Eltern und ziehen vagabundierend durchs Land. Sie bevölkern die Förden des Meeres und die Binnengewässer im Lande. Viele aber ziehen zur Küste der Nordsee und folgen ihr und verbringen den Winter an Englands, Frankreichs und Spaniens Gestaden. Selbst nach Amerika wird vereinzelt eine Lachwöwe verschlagen.

Auf der Alster Hamburgs und der Spree Berlins tummeln sich die „Seemöwen“ — wie fälschlich der Volksmund sagt — das ganze Jahr, mit Ausschluß der Brütezeit. Dort werden sie unglaublich vertraut, und manche nehmen die Brotkrumen im Fluge aus der Hand. Viele Zuschauer beobachten tagtäglich den reizenden Möwenflug, und mancher spendet regelmäßig seine Futtergaben.

Entenfang

Zwischen dem Nordseedeich und dem letzten Gehöft auf der Marschinsel blinkt ein viereckiger Teich von Erlen und Weiden, von Holunder und Pappeln umrahmt. Von den vier Ecken des Teiches führen gebogene Kanäle, die enger und seichter werden, zwanzig Meter tief ins Land. Sie sind von Kulissen aus Brettern und Rohr begrenzt und mit Netzen hoch überspannt. Auf dem Teiche tummeln sich zwanzig Lockenten. Ihnen sind die Schwingen gestutzt, und durch Hunger wurden sie zahm. Sie sind die Gehilfen des Kojenmanns, der vom Juli bis zum Herbst hier haust.

Ein klarer, sonniger Septembermorgen bricht an! Die Lockenten rufen die wilden Verwandten vom Watt. Im sausenden Fluge streichen sie über die Koje dahin, beschreiben einen Kreis über dem Gelände und fallen klatschend auf dem blinkenden Spiegel ein. Der Kojenmann schleicht gedeckt hinter den Kulissen bis zur Mündung des Kanals, der Pfeife, in deren Richtung der Wind zum Teiche streicht. Hier streut er den breitschnäbligen Gehilfen die Gerste. Quarrend rudern und flattern die zahmen Lockvögel heran und holen gründelnd das Korn aus der Tiefe. Die wilden Verwandten folgen, und immer tiefer dringt die bunte Schar in die Pfeife. Jetzt zeigt sich der Kojenmann vor der letzten Kulisse am Teichrande. Entsetzt flattern die Wildenten in den schmalen Kanal hinein. Immer weiter scheucht der Fänger die Enten, die sich schließlich am Ende der Pfeife im Netzsack fangen. Der Kojenmann langt sich die Gefangenen einzeln aus der Reuse heraus. Er packt sie an Schnabel und Kopf und wirft sie mit geschicktem Griff über die Hand. Das Genick ist gebrochen, der Körper zittert, das Leben erlösch! —

Über ein Dutzend Enten hat der einmalige Fang gebracht. Zur Hauptsache sind's Spießenten, aber auch Pfeifenten und Krickenten verstärken die Strecke. Kaum ist die Beute geborgen, da wimmelt's bereits wieder von Wildenten auf dem Teiche, und der Fang wiederholt sich zum zweiten Male. Vom grauen Tag bis zur sinkenden Nacht dauert das Morden in der Koje. Tausende der breitschnäbligen Bewohner des Meeres finden hier alljährlich ihr Ende. Durch den Massenfang werden die Schwimmenten unserer Gewässer enorm gezehntet, und man darf sich wirklich nicht wundern, daß die Breitschnäbel von Jahr zu Jahr seltener werden in unseren Landen.

Schwimmenten



Die Stockente (*Anas boschas*)

März ist's! Paarenten streichen zum Meer und nach den Küsten in den Feldern, die Reizzeit beginnt! Aufbrüchlich werben die prächtigen Männchen, und ihr Gesarrre erklingt auf den Blänken. Bald brüten die Weibchen auf Schilfkuppen im Tümpel. Die Jungen schlüpfen. Sie verwallen mit der Mutter einige Tage am Brutort, dann geht's auf staubigen Wegen zum See. Dort werden sie flügge und klümpeln abendlich landeswärts zur Futtersuche.



Die Löffelente (*Spatula clypeata*)

Die Stockenten, die Stammväter unserer Hausente, sind die häufigsten unter den Gründelenten. Sie beleben Fluß und See, sie besuchen oft die Gewässer in den Städten und mischen sich dort unter das zahme Geflügel. Die Löffelente ist seltener. Sie haust in sturmen Paaren auf unseren stillen Seen, und man hört selten ihren laisen Ruf. Durch ihren breiten, löffelförmigen Schnabel ist sie auch im Flug mit Sicherheit zu erkennen.



Die Knäkente (*Anas querquedula*)

Knäk- und Krickente sind unsere kleinsten Schwimmenten. Beide sind vorzügliche Flieger. Plötzlich sausen sie dahin und vollführen im rasenden Fluge geschickte Wendungen. Die Knäkente bevorzugt zum Aufenthaltsort Gräben im sumpfigen Gelände, in Kleen, Bruch und Luch. Dort hört man in der Reizzeit den quackernden Ruf der Erpel. Hier brüten sie und verüben sie den Sommer, im Herbst ziehen die meisten ins Mittelmeergebiet, nur wenige bleiben der Heimat treu.



Die Schnatterente (*Anas strepera*)

Sie ist die seltenste unserer Schwimmenten und kommt in Deutschland nur vereinzelt als Brutvogel vor. Von Rußland bis zur Küste des stillen Ozeans ist sie ein häufiger Gast. Auf den mächtigen Strömen und rheinigen Seen, im wasserreichen Sumpf und weghanen Meer verbringt die Schnatterente den Sommer. Im Herbst verläßt sie regelmäßig ihre Brutheimat, denn der harte Winter in den kalten Geleiten verschließt ihre Nahrungsquellen.



Die Spießente (*Anas acuta*)

Es ist im September, der Entenfang in der Vogelkajen ist im vollen Gange. Auf dem Teich quarren die Lockenten und ruhen die wilden Verwandten. Ein Flug Spießenten ist lausend ein. Sie gründeln und folgen den Lockenten in die netzüberspannten „Pfeilen“, wo der unsichtbare Fänger Körnerfutter streut. Immer hinter rudern sie in den Kanal hinein, da zeigt sich der Köjennann und schneidet sie in den Fangkorb, dort verfallen sie dem Tode.



Die Pfeifente (*Anas penelope*)

In den Sümpfen des Nordens brüdet die Pfeifente in ungesauren Scharen. Im Oktober kommen sie in riesigen Schwärmen an die Nordküste. Tausend streichen sie über die Watten dahn. Durch ihren pfeifenden, durchdringenden Ruf „wiw, wüiw, wiw“ machen sie sich kenntlich. Am Abend ziehen sie landeswärts und verbringen auf den Gewässern gründend die Nacht. In den Entenkajen werden sie zu Tausenden gefangen.

Tauchenten



Die Reiherente (*Nyroca fuligula*)

Die Reiherente — benannt nach dem reiherartigen Federbusch, den die Männchen am Hinterkopfe tragen — ist vornehmlich Brutvogel des Nordens. In Deutschland ziehen sie vorwiegend auf großen Seen. Im Herbst kommen große Schwärme zugestrichen und besiedeln die Gewässer. Auf den Binsenstängeln harrn sie aus, bis der Frost sie vertreibt. Dann streichen sie zum offenen Meer oder setzen ihre Fahrt nach dem frostfreien Süden fort.



Die Tafelente (*Nyroca ferina*)

Die Tafelente ist die am meisten auffallende Tauchente der Gewässer des Binnenlandes. Im Frühling beobachtet man sie vielfach paarweise auf Teich und See, vom Fuße der Alpen bis zur Küste des Meeres. Im Herbst kommen sie in Schwärmen aus den skandinavischen und russischen Brutgebieten. Auf den Fjorden der Ostsee und dem westlichen Inlande verbringen diese den Winter, der Frühling führt sie wieder nordwärts.



Die Bergente (*Nyroca marila*)

Die Bergente ähnelt der Tafelente, sie übertrifft sie aber an Größe und die Erpel haben ein schwarzes, grünlich-schwarzes Kopfgefieder. Es sind nördliche Vögel, die als Wintergäste bei uns Aufenthalt nehmen. Mit Eintritt des Frostes kommen sie in Schwärmen ins Ost- und Nordseegebiet, auch unsere größeren Landseen besuchen sie gern. Im Weltmeer und auf den Buchten der Ostsee verweilen sie, bis ihre Brutgebiete eisfrei werden.



Die Schellente (*Clangula clangula*)

Zu den nördlichen Enten gehört auch die Schellente. Der Erpel im Prachtkleid ist leicht erkennlich an dem weißen, leuchtenden Fleck dicht hinter dem Schnabel. Diese Ente erkrüdet in hohen Bäumen, Astlöchern und Senkrechten ihre zahlreiche Nachkommenschaft. Es ist erstaunlich, wie dieser schnelle Flieger geschickt in das Flugloch streicht. Die gewandten Jungen wagen bald nach dem Schlüpfen aus 5—6 m Höhe den Sprung in die Tiefe.



Die Eisente (*Harelda hyemalis*)

In der Gesellschaft der nördlichen Enten, die während des Winters unsere Küstengewässer bevölkern, befindet sich stets die Hühnerente. Sie ist ein hochnördlicher Vogel. Ihr Brutgebiet reicht bis zu den Inseln an der Grenze des ewigen Eises im arktischen Meer. Durch ihren hehrlichen Ruf und durch die auffallenden Schmuckfedern der Männchen hebt sie sich aus dem Schwarm der übrigen Verwandten hervor.



Die Kolbenente (*Netta rufina*)

Die Kolbenente ist die prächtigste Tauchente. Der rostrote Kopf mit der Pfauenkrone und der leuchtend rote Schnabel der Erpel wirken Gloriosa reizvoll. Sie zieren die Gewässer, zumal sie sich am Tage auf weithin sichtbarer, freier Fläche aufhalten. Leider ist sie in Deutschland ein seltener Sommergast. Nur wenige Paare nisten auf dem See Holsatia, der belgischen Provinzen und auf dem Bodensee.

Hungrige Zeiten

Am 17. Juli kreuzen drei Schwäne auf ihrem Zuge nach dem Süden in großer Höhe die weite Förde. Die Fischer am Strande sehen verwundert zu den blinkenden Vögeln hinauf. Die selten frühe Ankunft der Nordlandsgäste gilt ihnen als sicheres Anzeichen für einen zeitig einsetzenden, strengen Winter. —

Nach einem sonnenreichen, farbenprächtigen Herbst kommt um die Novembermitte der Eismann ins Land. Die Erde erstarrt, die Tümpel und Teiche gefrieren, auch den großen Landsee bezwingt er durch eine glitzernde Decke. Bläßhühner und Tauchenten flüchten vor der Eisbildung vom Ufer zur Mitte des Sees. Dort versammelt sich die vielartige Schar auf kleinem Raum und hält durch eifriges Rudern und fleißiges Tauchen in der ersten harten Frostnacht eine Blänke eisfrei.

Der Morgen dämmt, der Osthimmel glüht; die Sonne funkelt, der See glitzert. Wasserhühner hocken auf dem Eisrande der Wake, Enten schießen tauchend in die Tiefe. Drei Säger in ihrem leuchtenden Prachtkleide erheben sich aus dem Gewimmel und streichen zum offenen Meere. Ein Flug Tafelenten rauscht empor, ein Schwarm Schellenten folgt, auch die Berg- und Reiherenten verlassen den See. Im sausenenden Fluge schwirren sie der aufgehenden Sonne entgegen und fallen ein auf dem gabenreichen Meere, wo die Eis- und Trauerenten schaukeln.

Kalt ist's, bitter kalt! Der Nordost singt, die Wogen brüllen; Eisbrei füllt die Förden. Am Abend legt sich der Wind, und in stiller, klarer Nacht bezwingt der Frost die Buchten. — Immer weiter greift die Eisdecke aufs offene Meer hinaus; die Küsten sind längst von einem breiten Gürtel gesäumt. Auf der tiefen See vor dem Eisrande aber schaukelt das vielartige Wassergeflügel; es darbt, kümmert und verkommt. —

Wochenlang herrscht der Winter in unerbittlicher Strenge, die Not der hungernden Seevögel wird größer von Tag zu Tag. Die gefiederten Räuber aber führen ein üppiges Leben. — Endlich tritt Tauwetter ein. Ein warmer Regen zernagt die Eisdecke, die Schollen brechen — das Meer ist frei! Die Tauchenten streichen zur Küste, gründeln im flachen Wasser und vergessen die Wochen der Not. Die Entenschwärme aber sind unendlich gezehntet; nur in mehreren Sommern können sich die entstandenen Lücken füllen.

Der Gänsezug

Der West fegt über die Nordsee, und die grauen Wogen mit den weißen Schaumköpfen springen brüllend gegen den Deich. Der Himmel hängt voller Wolken, die rastlos nach Osten jagen. Ein feiner Sprühregen rieselt herab, die grauen Schwaden verdecken die Fernsicht. Die Oktobernacht legt sich früh auf die Gefilde. Der Wind pfeift und stöhnt in den Baumkronen, aber sein Gejohle wird übertönt durch den Ruf der ziehenden Gänse, die in keilförmiger Flugordnung in Haushöhe sich mühsam gegen den Wind quälen.

Heute ist Gänsewetter! Die Jäger der Gegend erwarten die Nordlandsgäste, die der Sturm in niedrige Flughöhen zwingt. Dumpf dröhnen die Schüsse; immer wieder werden die ziehenden Scharen unter Feuer genommen. Es knallt und grollt, bis die Dunkelheit die dahinrudernenden Vögel verdeckt. —

In jedem Herbst queren die Wildgänse wochenlang das Land zwischen den zwei Meeren, und zu Tausenden und aber Tausenden bevölkern sie das Watt der Nordsee und die Wasser zwischen den Inseln. Die Saatgänse aber suchen die weiten Ackerflächen und die unübersehbaren Wiesenbreiten des Landes und finden dort ihre Nahrung. Anfangs erscheinen kleine Flüge von zwanzig und mehr als Vorboten. Täglich kommen neue Scharen, und bald sind Tausende am gleichen Orte versammelt. Die Nacht verbringen sie auf den Überschwemmungsflächen und den Landseen. Im Abenddunkel schieben sie den Kopf unter die Flügel, der Nachtwind wiegt sie in den Schlaf, nur hier und da wacht noch ein Ganter. —

Der Osthimmel rötet sich, die Gänse erwachen! Die Frühaufsteher recken den Hals, schlagen mit den Schwingen und schrillen ihren harten Weckruf. Müde und verschlafen antworten die Langschläfer mit leisem Gequarre. Aber bald kommt Leben in die Gesellschaft. Die Gantar mahnen zum Aufbruch, und brausend erhebt sich der Schwarm. Sie ziehen stets den gewohnten Weg, fallen ein auf den Aungsflächen und rupfen die junge Wintersaat oder das letzte Grün an den Grabenkanten in den Flußwiesen.

Wenn aber der Winter seinen Einzug hält, wenn die Schneeflocken tanzen, ist ihres Bleibens nicht mehr. Sie verlassen die Gegend, schrillen ihren harten, heiseren Wanderschrei und ziehen in schneefreie, nahrungsreiche Gebiete

Gänse



Die Saatgans (Anser fabalis)

Sie kommt im Herbst aus dem Norden und verbringt bei mildem Wetter auf unseren Feldern und Gewässern den Winter. In der Färbung unterscheidet sie sich wenig von der Graugans, deshalb wird sie vielfach mit dieser verwechselt. Am sichersten erkennt man sie an dem dunklen Schnabel mit der orangefarbenen Binde, während der Schnabel der ersten Art ganz orangefarb ist. Sie ist vorsichtig, wie alle Gänse, nur auf weiten Flüssen fällt sie zur Aasung etc.



Die Graugans (Anser anser)

Die Graugans, die Stammutter der Hausgans, verbringt nur den Sommer auf unseren Gewässern; im Herbst zieht sie in südliche Breiten. Im zeitigen Frühjahr kehrt sie zurück und wählt zum Aufenthalt verwachsenen Teiche, Seen mit breiten Schilfrändern und woglose Sümpfe, von Feld und Wiese umrahmt. Hier kann man im Juni die Gänsefamilie beobachten. Die Mutter führt die Jungen, der Vater folgt als Wächter und schreit seinen Warnruf, wenn Gefahren drohen.



Die Bläugans (Anser sibiricus)

Auch sie ist ein Brutvogel des Nordens. Auf ihrer Herbstwanderung folgt sie den Küsten und nährt sich hier von Salzpflanzen und Kleintieren. Sie ist kenntlich an der auffallend weißen Stirn, der schwarz-weißen Querbänderung auf der Unterseite und an ihrem eigenartigen Ruf. Die Gans, wie „Kikikikik“ klingende Stimme ist mit keinem anderen Gänsegeschrei zu verwechseln. Wenn viele Bläugänse durcheinander schreien, glaubt man ein kicherndes Gellächeln zu hören.



Die Nennengans (Branta leucopsis)

Sie brütet in Spitzbergen und Ostgrönland und kommt als Wintergast vornehmlich an die Nordmeerküste. Sie ist kleiner als die Graugans und unterscheidet sich ferner von dieser durch den schwarzen Schnabel und die schwarzen Ruder. In ihrem Benehmen ist sie entschieden ähnlicher als ihre größeren Vetter. Sie sind schnelle Flieger, gute Fußgänger, gewandte Schwimmer und geschickte Taucher. Der Flug ist von einem sausenden Geräusch begleitet.



Die Ringelgans (Branta bernicla)

Im Spätherbst tritt diese kleine Meersee in riesigen Schwärmen aus dem arktischen Brutgebiet auf den Flachwasser zwischen den Nordmeeren und im westlichen Teil der Ostsee ein. Als Stimmäußerung hört man von ihr ein ruhiges, helles „Ruk, ruk“ oder „Rut, rut“, man nennt sie deshalb im Friesenlande „Ruttgänse“. Zu Tausenden suchen sie ihre Nahrung im weiten Watt, und man gewinnt den Eindruck, als wenn die Schilffläche mit Kalksteinen belegt wäre.



Die Rothalsgans (Branta ruficollis)

Ganz selten verirrt sich diese prachtvoll gefärbte Gans in unsere Breiten. Sie brütet in den Tundras und in den Mündungsgebieten der großen Ströme Westsibiriens. Auf dem Hin- und Rückzuge werden ihre Schwärme und die verwandten Halsgänse von den an den Zugstraßen laufenden Jägern stark gezoht. Die ziehenden Gänse bilden für manche in den unwirtlichen Gegenden eine lehnende Erwerbsequelle.

Säger und Taucher



Der Gänsesäger (Mergus merganser)

Der Gänsesäger, der sich durch seinen gebogenen Schnabel von den Enten unterscheidet, brütet in Nordeuropa und Asien, er nistet aber auch in Deutschland. Wie die Schwelente, ist auch er Höhlenbrüter. Mit Vorliebe wählt die Weibchen hohle Kopfweiden als Nistplatz. Im ersten Jahr ist das Geschlecht der Säger noch nicht nach dem Federkleid bestimmbar, sie sehen sich zum Verwechseln ähnlich. Erst im zweiten Jahre legen die Männchen das Prachtkleid an.



Der Mittelsäger (Mergus serrator)

Er nistet im Norden der Alten und Neuen Welt und breitet sein Brutgebiet im Süden bis zur deutschen Küste. Wie alle Säger ist auch er ein winterrarter Bursche. Bei gemäßigter Kälte schaukeln die prächtigen Vögel auf dem Wasser der Meeresbuchten zwischen kaltschwimmenden Schollen und schließen tauchend in die Tiefe. Das pelzartige Federkleid schützt gegen Wärmeverlust. — Das Fleisch des Sägers ist infolge des trübsigen Beigeschmacks ungenießbar.



Der Zwergsäger (Mergus albellus)

Der kleine oder Zwergsäger ist Brutvogel im Norden Europas und Asiens. Nach Deutschland kommt er als Wintergast vornehmlich in die Flußmündungen und Meeresbuchten. Während die beiden großen Verwandten die Zusammensie mit anderem Wassergebüsel meiden, halten sich die Zwergsäger gern in der Gesellschaft der Schellenten. Die Freundschaft der beiden Arten ist so innig, daß Kreuzungen nicht selten sind.



Der Haubentaucher (Podiceps cristatus)

Auf jedem größeren See ist der Haubentaucher; er fällt selbst dem Unkundigen auf. Der Körper des Vogels ruht tief im Wasser, der Hals wird senkrecht getragen, die Haube ist eigenartig schön. Im Schilfrande des Sees brütet das Weibchen. Die Jungen — wie Frischlinge gestreift — folgen sofort der Mutter. Dicht drängt sich das kleine Volk zur Alten, und oft nimmt sie die ermatteten Kleinen auf den Rücken. Das Schiff mit der dreifachen Besetzung bietet ein allerliebtes Bild.



Der Polartaucher (Colymbus arcticus)

Er ist Brutvogel des Nordens, kommt aber auch vereinzelt auf den Gewässern Ostdeutschlands vor. Der Vogel im Prachtkleid ist eine herrliche Erscheinung. Im Charakter ist er zügellos und behaft, aber auch mutig. Die Jungen Polartaucher werden anfangs mit zarten Pflanzensprossen, Muscheln und Kerlen ernährt, die erwachsenen sind ausschließlich Fischfresser. Wenn der Lachs zieht, folgen sie ihm in die Flüsse, und sie wissen auch größere Flüsse zu bewältigen.



Der Rothaistaucher (Podiceps griseigena)

Er bevorzugt zum Aufenthalt mittelgroße Teiche und Seen mit Schilfrändern. Sein kreisförmig-wiederholter Ruf hat ihm im Volksmunde den Namen „Hengst“ eingetragen. Das Wasser ist sein Element; er ist ein geschickter Schwimmer und Taucher. Auf dem Lande ist die Fortbewegung unbeholfen. Zum Fluge kann er sich nur vom Wasserspiegel erheben. Der Flug ist hastig und schnurrend und ohne Schwenkungen, das Flugbild eigenartig.

Der Gänsesäger

Trübe und kalt, stürmisch und regenschwer sind die Tage bis zur Jahreswende. Dann klart das Wetter auf, der Vollmond blinkt am sternenübersäten Himmel, und er gießt sein Silberlicht auf die schlafende, fröstelnde Erde. Der Winter kommt, und er bezwingt die Teiche und Tümpel in wenig Nächten. An den rauschenden Bächen und an dem kaum übersehbaren See aber versucht er vergeblich seine Kunst. Das plätschernde Wasser und die rollenden Wogen verhindern bei dem schwachen Froste die Eisbildung.

Unzähliges Wassergeflügel bevölkert den Wasserspiegel des Sees. Zahllose Nordlandsgäste sind als Besuch angekommen. Stolze Schwäne schaukeln auf dem Wasser, und ihr heiserer Ruf schwirrt zum Ufer. Schwimmenten quarren, Tauchenten schrillen, Wasserhühner rufen, Taucher gröcken. Die prächtigen Säger aber meiden die laute Gesellschaft; sie halten sich abseits, und selten erklingt ihr Ruf.

Der Gänsesäger ist ein schmucker Gast in seinem winterlichen Prachtkleide. Kopf und Kragen glänzen schwarzgrün, die Brust leuchtet orangefarben, das übrige Gewand ist schwarz, braun und weiß. Wochenlang halten sich die prächtigen Vögel auf dem See. Hurtig schießen sie in die Tiefe, und mancher Schuppenträger wird gekröpft — der gezähnte Schnabel weiß die Beute zu halten. Scheu und vorsichtig sind die Säger. Sie halten sich stets fern vom Ufer, kaum einer wird von den lauenden Jägern überlistet.

Bis zum Frühling bleiben die schneidigen Taucher auf dem weiten Gewässer. Wenn aber die Stare in den Dorflinden plaudern und über den Feldern das erste Lerchenlied ertönt, streichen sie in ihr vorjähriges Brutgebiet. Die meisten ziehen nach Norden zu den stillen Gewässern Schwedens, andere rudern nach Osten und brüten auf preußischen Seen, etliche aber ziehen zu den Gewässern im Holstenlande zum gewohnten, langjährigen Brutort.

In der hohlen, krausköpfigen Weide auf der Insel brütet das Sägerweibchen. Die Jungen schlüpfen. Die allerliebsten, munteren Dinger erklettern auf den Lockruf der Alten den Höhlenrand und wagen den Sprung in die Tiefe — das Nest ist nicht hoch. Von nun an lebt die Gesellschaft im Röhricht am Ufer und in den stillen Buchten zwischen rauschendem Reth und flüsternden Binsen. Wenn aber das Jungvolk flugfähig ist, geht's im sausenden Fluge hinaus auf das weite Gewässer zur fröhlichen Fischwaid.

Der Schwarzspecht

Im Priesterholze auf sandiger Höhe, wo die Wespenbussarde horsten und die Blauraken im leuchtenden Federkleide am Waldrande gaukeln, hämmert und lacht der Schwarzspecht. Er wirft sich aus der Krone der wipfeldürren Birke, schwirrt zur Nachbarkiefer und meißelt, daß die Borke fliegt. Dann überquert er die Blöße und fällt auf dem Waldameisenhaufen am Bestandsrande ein. Er schlüpft in den Stollen, den er gestern schlug, und wieder greift der mächtige Schnabel in die lockere Spreu. Ameisen wimmeln und verteidigen wütend die gelbweißen Puppen im Innern der Burg. Was schert's den Specht! Er zieht mit der spitzen, klebrigen Zunge das kribbelnde Volk und das werdende Geschlecht aus der Tiefe des Haufens und füllt sich den Kropf. Dann schwirrt er empor, lacht gellend und höhnisch und streicht zur Nesthöhle und atzt seine Brut.

Das Weibchen hat's schwer, die Kinder zu sättigen; denn seit acht Tagen fehlt die Hilfe des sorgenden Manns. Um die Mittagszeit kam der Gemahl mit vollem Kropf zur Höhle gestrichen, und er hakte vor dem Flugloch, um Futter zu spenden. Da schoß der Habicht durchs Stangenholz und schlug mit den furchtbaren Fängen den rotköpfigen Zimmermann. —

Die Jungen sind flügge. Sie hämmern im Walde an sterbenden Stämmen, am toten Gezweig und zerrn mit der spitzen, widerhakigen Zunge die Schädlinge der Forst unter der Borke hervor. Auch die Ameisenhaufen an sonnigen Stellen der Gestelle und Blößen werden täglich besucht und fleißig geplündert.

Im Laufe des Herbstes trennt sich die Sippe. Die Jungen verstreichen in benachbarte Waldungen, das Weibchen aber bleibt am gewohnten Orte. —

Der Frühling kommt, der Ringeltauber ruckst, da lachen die Spechte — auch ein Männchen ist da! Und wieder hallen die hämmernden Schläge, und wieder erklingt das schnurrende Trommeln der Zimmerleute im Priesterholz. Sechs Höhlen entstehen, doch keine wird fertig; den Kleinvögeln genügen sie zur Aufzucht der Brut. — So nützt der Schwarzspecht durch fleißige Arbeit, so trägt er zur Vermehrung der Insektenfresser bei. Die aber sammeln unzählige Schädlinge und vermindern die Gefahren des Raupenfraßes. Der Forstmann schätzt deshalb den rotköpfigen Gesellen, auch die andern Spechte sieht er sehr gern. — Was menschliche Kraft kaum zu leisten vermag, das bewirken die Spechte in ihrem Schaffensdrang.

Spechte



Der Schwarzspecht (*Dryocopus martius*)

Dreihundertjährige Eichen und alte Birken stoßen auf den Hängen zum See. Mancher Baum ist altersschwach und morach im Innern, der Schwarzspecht kennt sie alle. „Kiläh, kiläh“ ruft der feuerköpfige Zimmermann, der zu einem Stamm schwirrt und seinen Schnabel gebraucht. Schläge hallen, Borkbohlen fliegen! Drauf schiebt er die nachtspitze Zunge in die Öffnung, zückt einige Käfer und Larven heraus und verzehrt sie. Erst sättigt er sich, dann zimmert er die Nisthöhle.



Der große Buntspecht (*Dryobates major*)

An dem trockenen Ast der sterbenden Eiche hakt der Buntspecht. Blitzschnell schlägt der Schnabel gegen den Zweig, ein Trommeln und Schnurren erklingt. Lange trommelt der Specht aus Freude am Klang. Dann geht's zur Nahrungssuche, und hier und dort wird die Borke durchschlagen. Im Herbst sammelt er Nüsse, klemmt sie in einen Spalt und sprengt die Schale mit sicheren Hieb. Im Winter treiben ihn die Samen der Kiefern und Tannen.



Der Mittelspecht (*Dryobates medius*)

Im Mischwald führt der Specht vom Frühling bis zum Herbst ein sorgenloses Leben. Zweimal beginnt er den Bau eines Stollens, doch bald unterläßt er die Arbeit, erst die dritte Nisthöhle wird fertig. Ende April ist das Gelege voll. Die Eltern brüten abwechselnd, das Männchen am meisten. Die Jungen erlernen das Handwerk der Eltern. Der Winter ist hart, die Nahrung knapp, da schließt sich das Männchen den Weibern an, und fort geht's in die Gärten der Dörfer.



Der Dreizehenspecht (*Picoides tridactylus*)

Er ist der seltenste Specht Deutschlands. In den Bergwäldern der Bayerischen Alpen, im Böhmer Wald, Riesens- und Erzgebirge kommt er als Brutvogel vor. In der Färbung ähnelt er dem Buntspechten: er unterscheidet sich von ihnen durch das Fehlen der ersten Zehne und der roten, leuchtenden Haube. Dafür besitzt das Männchen einen gelben, das Weibchen einen silberweißen Scheitel. Bei dieser Spechtart sind also die Geschlechter am Gefieder kenntlich.



Der Grünspecht (*Picus viridis*)

Aus der Pappelallee an der Landstraße fliegt ein Vogel im Bogenfluge laut rufend dem Walde zu. Nach einmal klingt's wie Füllengewehr, dann ist es still, der Grünspecht hat seine Lieblingsbeschäftigung aufgenommen. Er fußt auf einem Waldfarnstengel, treibt einen Stollen in die Nadelstreu und zieht mit der nadelartigen, klebrigen Zunge Eier und Ameisen in den Schnabel. Er schmeißt seine Lieblingskost, bis der Eichenhäher kommt und ihn stört.



Der Grauspecht (*Picus canus*)

Er ist seltener in Deutschland als der Grünspecht und vornehmlich ein Bewohner des Südens und Westens. Auch er trägt ein grünes Kleid. Der Kopf ist grau gefärbt, der Vorderscheitel des Männchens durch einen roten Fleck gezierl. In der Lebensweise gleichen sich beide Erdspechte, der Grün- und Grauspecht. Ameisen bilden auch seine Lieblingsnahrung. Beim Plündern der Haufen ist er oft so in seine Arbeit vertieft, daß der Fuchs ihn erwischt.

Frühlingskünder



Der Kuckuck (*Cuculus canorus*)

Seit acht Tagen ist der Kuckuck im Anwalde; er ruft und ruft, und jeder hört's gern. Heut' hat er ein costarbenes Weibchen gefunden, und er jagt die kichernde Sprache im Liebespiel. Nach Tagen wird das Weibchen heimlich in den Buschhorst, und mancher Kleinvogel erhält unbemerkt ein Kuckucksei ins Nest. Über zwanzig Eier werden gelegt, mancher Jungkuckuck wird groß. Die Graamäcken und Hebränger haben schwer zu schaffen, die großen Fledsäcker zu sättigen.



Der Wiedehopf (*Upupa epops*)

Auf der Viehwald stützen zwei merkwürdige Vögel, bunt im Gefieder, mit langem Schnabel und großer Federhaube. Sie stachen im Gras und sammeln Käfer, Raupen und Würmer. Drauf streichen sie zur Bruthöhle in der morschen Welle am Bauche und füttern ihre sechs Jungen, die tief ins stinkenden Kot hecken. — Im September ziehen die Wiedehöpfe zum Nil, im April kommen sie zurück, und das Männchen ruft mit lautem „Hup-hup, hup-hup“ sein Weibchen.



Die Mandelkröhe (*Coracias garrulus*)

An jedem Tage ist Frühlingskonzert im Walde; da herrscht ein Flöten und Trillern, ein Jubeln und Jauchzen, ein Locken und Lülzen im bunten Gemisch. Doch Jäh wird der melodische Sang überhört durch ein rauhes Schreien und Schnarren, die Mandelkröhe kreischt mit häßlicher Stimme. — In der Schwarzpöchtelstie brütet das Weibchen. Die Jungen schlüpfen, werden hüpsch und jagen mit den Eltern. Ende August zieht die tropenartige Familie nach Afrika.

Vögel in tropischen Farben



Der Eisvogel (*Alcedo ispida*)

Auf tropischem Aat an stiller Seebucht lauert der Eisvogel auf Beute. Jetzt schießt er in die durchsichtige Flut, packt einen winzigen Fisch und kröpft ihn auf einem Fiedling am Ufer. Als aber Störung kommt, schwirrt er wie ein legendärer Edelstein über den blinkenden See, schreit sein durchdringendes „Tittitititit!“ und sucht sich einen neuen Anlauf am Ufer. — Im harten Winter hungern die hübschen Vögel, und viele verkommen.



Der Braunliet (*Halcyon smyrnensis*)

Von Kleinasien bis Süchina reicht sein Verbreitungsgebiet. Er ist dem Eisvogel verwandt aber erheblich größer als unser Königfischer. Auch er trägt ein Fruchtkleid in leuchtenden Farben, in hellblau, kastanienrot und schwarz. Der röhrlige, rote Schnabel kennzeichnet ihn als Fischers seine Hauptnahrung aber besteht aus Insekten, Lurche und kleinem, warmblütigen Getier. Als echtes Kind des Orients kommt er sehr selten in unsere Breiten.



Der Bienenfresser (*Merops apiaster*)

Bühende Fruchtbaum bescheiden den Hang am Mittelmeer. Wie bunte Schmetterlinge — leuchtend wie Gold und schimmernd wie Smaragd — umkreisen die prächtigen Vögel die Blüten. Sie steigen Jäh zur Höhe, schließen blitzschnell in die Tiefe und packen den schwirrenden Käfer, die summende Hummel, die bösewichtige Biene. — Einmal verflieg sich eine Schar ins badische Land, doch sie verließ schnell die ungestörte Gegend.

Der Kuckuck ruft

Ein herrlicher Maimorgen bricht an. Die Wiesen leuchten im Blumenschmuck, die Feldhölzung prangt im Neulaub. Der Wald ist voller Stimmen. Da herrscht ein Jauchzen und Flöten, ein Jubeln und Trillern, ein Locken und Läuten; auch die Zaungäste zwitschern ihr Frühlied. —

Auf dem Ast der Eiche am Moor fällt ein Vogel ein mit blaugrauen Flügeln und gesperberter Brust. Er hebt den langen Stoß, senkt die Schwingen, räuspert sich — und dann klingt der Kuckucksruf viele Mal zwei- und dreisilbig aus der Baumkrone. Plötzlich unterbricht der Sänger sein Minnelied, denn im Buschwerk des Moores kichert ein Weibchen. Er wirft sich vom Ast, umschwebt die Kusseln und folgt der flüchtenden Liebsten über den weiten Talgrund, durch Baumgruppen und Buschwerk — und das Ende ist die fröhliche Hochzeit!

Die Stunden der Liebe verstreichen. Nun heißt es für das Weibchen Umschau halten nach passenden Kleinvogelnestern. Die Rohrsänger in der Schilfdickung am Mühlenteiche erhalten heimlich ein Ei. Der Neuntöter im Dornbusch am Ackerrand wird gleichfalls bedacht. Der Laubvogel, der im Wurzelanschlag einer Buche gebaut hat, wird nicht vergessen. Auch Rotkehlchen und Grasmücke wird ein schlummern-des Gastkind beschert.

Bis zum Juli hat das Weibchen für über zwanzig Eier eine Pflegestätte gefunden. — Am elften Tage nach dem Bebrüten des Geleges schlüpft der Jungkuckuck. Erstaunt blickt die Vogelmutter auf das sonderbare Kind. Sie pflegt es, und es wächst schnell heran. Als aber nach drei Tagen die Geschwister ausfallen, bringt der Kuckuck die Kleinen auf den breiten, hohlen Rücken und wirft sie erbarmungslos über den Nestrand auf den Erdboden, wo sie elendiglich unkommen. Dann macht er sich breit, öffnet den weiten, roten Rachen und bettelt unablässig nach Futter. Die Pflegeeltern schwirren vom Morgen bis zum Abend zum Nest, um den Hunger des Nimmersatts zu stillen. Zwei Wochen vergehen, da hockt der Schreihals auf dem Nestrande. Nach wenig weiteren Tagen verläßt das undankbare Stiefkind die Eltern und kehrt nie wieder. —

Sieben Kuckucks überstehen die Gefahren der ersten Kindheit und streichen im September zum Süden. Kein Altvogel zeigt ihnen den Weg, dennoch gelangen sie ans Ziel. Im Mai des kommenden Jahres aber kehren sie zurück in die Sommerheimat, und die Männchen läuten durch ihren wohlklingenden Ruf den Frühling ein.

Vom Kolkraben, dem Wodansboten

Rauh und rusig war die Februarnacht, klar und kalt ist der anbrechende Tag! Die feurigrote Flammenscheibe der Sonne äugt über die Wellböden und weckt die Kolkraben, die in der Randeiche am Wahrberg blocken. Die stolzen Vögel schütteln sich, pflegen das Gefieder und schwingen sich von ihrem Schlafbaum in die Lüfte. Sie schießen tief zur Erde, rudern in steiler Kurve zur Höhe und ziehen ihre Kreise über Feld und Flur. Die beiden urigen Vögel tummeln sich im Balzspiel und ihr melodischer Ruf, ihr tiefes „Kulong, klong“, sinkt in die Tiefe. Immer weiter dehnen sie ihre Kreise. Endlich verschwindet das Paar hinter den Waldungen im Westen. Es rudert zum Seeufer und sucht dort seine Nahrung.

Bis in den März hinein dauert das Liebesspiel der Nachkommen von Hugin und Munin — den Wodansboten — in den Lüften. Dann beginnen sie mit dem Ausbau des Nestes in der mächtigen, silberrindigen Buche im Wahrberg. Fünfzig Jahre lang wird alljährlich der Horst von einem Kolkrabenpaar bezogen. In jedem Jahre werden vier, fünf Junge groß, denn der Förster des Gebiets wacht getreu über seine Schutzbefohlenen. Nur einmal wurde in all den Jahren ein flügger Jungvogel aus dem Neste gehoben. Drei- und vierzig Jahre lebt er bereits in der Gefangenschaft. Er ist der Liebling aller auf dem Gehöft. In seinem Benehmen ist er unberechenbar. Heut sitzt er ducknackig auf der Wagendeichsel, als könnte er kein Wasserlein trüben. Morgen aber neckt er die Hühner, verscheucht die Tauben und stiehlt nach Rabenart. —

Um die Mitte des März ist das Gelege voll. Drei Wochen später sind die Jungen geschlüpft. Die Alten streichen von nun an den ganzen Tag mit Atzung zum Nest. Sie bringen den abgestandenen Fisch vom Seeufer, schlagen den spannenlangen Hecht im Wiesengraben, fangen den Frosch, packen die Maus, sammeln Käfer und Kerfe, Schnecken und Würmer und bringen alles, alles der hungrigen Brut. Im Mai folgen die Jungen den Eltern ins Gelände, und sie sammeln ihre Nahrung auf Feld und Wiese, auf Moor und Heide, am Seeufer und Tümpel. Der Abend versammelt die Gesellschaft auf dem Schlafbaume im Walde. —

Die Kolkraben sind seltene Gäste in unseren deutschen Fluren. In Schleswig-Holstein brüten noch über hundert Paare. In den meisten Provinzen und Ländern der Heimat kennt man den urigen Vogel leider nicht mehr.

Krähenvolk



Der Korkrabe (Corvus corax)

Der Winter weicht, da tummeln sich die Korkräben im Balzfluge und ihr melodisches Töten „Kulung, kling“ ertönt in die Tiefe. Mitte März ist ihr Gelege voll, und schon im Mai folgen die Jungen den Eltern. Sie sammeln Käferlarven, Schnecken und Würmer, sie erschaffen die Mäus, schlagen den Frosch, erspähen verändertes Deter und flachen an Gräten und Tümpeln. Und jeder traut sich das Anblick der schönen Vögel, der Wodansoten, die so selten sind in deutschen Landen.



Die Rabenkrähe (Corvus coronae)

Sommer und Winter, jahraus, jahrein raubt das scharfsinnige Gesindel auf unseren Feldern. Manches Gelege wird von ihnen geplündert, mancher Junghans bezwungen; die Jäger haasen deshalb die Gaisenvögel. Sie schleichen die brütenden Weibchen auf den Nestern und überleben das zehrende Gelichter vor dem Uhu der Krähenhölle. Das Krachen in den Dörfern ist die Rabenkrähe Feindwilt, sie ersteigen die Horstbäume und holen sich die Eier.



Die Nebelkrähe (Corvus cornix)

Die Nebelkrähe ist Brutvogel des Odens und Werdens. In Deutschland ist sie betlich der Elbe heimlich. Im Herbst kommen die Graukrähen in starken Flügen und über-schwimmen das ganze Land. Sie sammeln ihre Nahrung auf den Feldern und besuchen in ihrer dritten Art die Dörfer und Städte. Auf den Schuttplätzen der Großstädte sind sie tägliche Gäste. Im Frühling verlassen sie die Winterheimat und strömen in die Brutgebiete.



Die Saatkrähe (Corvus frugilegus)

Während der Korkrabe vornehmlich in Schilfwald-Nebsteln, die Rabenkrähe nur westlich der Elbe und in Holstein vorkommt, ist die Saatkrähe über ganz Deutschland verbreitet. Sie brütet in Kolonien. Oft findet man zwanzig Nester und mehr in einer Baumkrone. Die alten, purpur-glänzenden Vögel haben eine kahle, grau, gelblich Schnabelwurzel. Auch durch ihr heiseres, langgezogenes „Krah, krah“ unterscheiden sie sich von dem übrigen Krähenvolk.



Die Dohle (Columba monedula)

Die Dohlen kehren im März an ihre Brutplätze zurück. Sie umkreisen mit lautem „Jack-jack“ den Kirchturm des Heimatstädtchens und suchen sich eine Nesthöhle in den dunklen Winkeln zwischen Dach- und Balkenwerk. Andere wiederum bauen im Schornstein der Häuser zum Ärger der Besitzer, und noch andere suchen sich Nesthöhlen in menschlichen Blüten. Die Dohlen sind ein munteres Volk, in der Gefangenschaft erfreuen sie ihren Pfleger durch ihr zutrauliches Wesen.



Die Alpenkrähe (Pyrrhocorax ferrugineus)

Die tiefschwarze Alpenkrähe mit dem grünen Metallglanz auf dem Gefieder, den karminroten Füßen und dem gleichfarbigen Schnabel ist ein Bewohner der Hochalpen. Als Höhlenbrüter nistet sie in den Ritzen und Felslöchern schroffer Felswände und in den Kirchtürmen hochgelegener Bergdörfer. Vor den steilen Wänden und über den schneebedeckten Gipfeln vollführen die Pärchen ihre Flugspiele, die lebhaften Kinder der erhabenen Gebirgswelt.

Verwandte des Krähenvolks



Die Eieler (*Pica pica*)

In der Spitze der Hoffeder ist ein überdachtes Nest, die Eielerburg. Fünf Junge liegen in der aus Laub gemauerten Hohlhöhle. Die Altvögel durchstreifen die Umgegend und sammeln Kerntiere und Würmer für die Brut, sie besetzen aber auch viele Kleinvegetation. — Die Eieler gilt als Heinvogel im Volk. In vielen Gegenden wird sie schonungslos verfolgt, in anderen Gegenden Angelisch geschätzt, je nach der Einstellung überglücklicher Menschen.



Der Eichelhäher (*Garrulus glandarius*)

Wie ein bunter Schmetterling schwebt der Eichelhäher im grellfarbigen Horrenkleide durch den Wald. Er sitzt in einer Eiche ein, sträubt die Schwanzfedern, flüstert, singt stolze liebliche Töne, schrillt einige höllische Laute und ist dann still. Er besetzt das Blattwerk und verzehrt einige Raupen. Dann erregt er eine Laubverwirrung, quatscht vorwärts, mordet die Brut und krummert sich nicht um den Ansehn der betrogenen Eltern.



Der Tannenhäher (*Nucifraga caryocatactes*)

In einer abrigen, krausköpfigen Kiefer sind die Tannenhäher groß geworden, in einem Nest, wie's die Eieler baut, nur die Aufsicht fehlt. Mit Käser und Raupen, Larven und Puppen wurden die Jungen gestrot, zum mancher Jung Singvogel ward ihnen zugebracht. Im Herbst gab's für alle eine üppige Zeit: Haselstrücker, Eichen und Buchen saßen voll Früchte, die Häher schweigten, die Dornstrücker lieferten Zucker.



Der Unglückshäher (*Parus infestus*)

Im hohen Norden, in Norwegens Bergwäldern und Schwedens dunklen Tannenforsten ist der Unglückshäher heimisch. Ihm fehlen die schwebenden Farben des Eichelhähers, im Charakter und in der Lebensweise aber ist er ihm gleich. Der kurze Sommer bietet ihm üppige Kost, im Winter dagegen heißt es an manchen Tag dasten. Trotzdem bleibt er als Standvogel im Lande und verstreicht sehr süßen zum süßen.



Der Star (*Sturnus vulgaris*)

Die Stars sind zurückgekehrt. Sie plaudern in den Hofgärten und zwitschern auf der First. Frühzeitig schreiten sie zur Brut: unzählige Umpferler schmecken sie zur Hochzeit. Im Sommer werden sie durch ihre Räuberzahn in den Gärten lästig. Am Abend strömen die Stars in Schwärmen zu den Schildkröcken der Gewässer und verbrühen dort die Nacht. Am frühen Morgen geht's hinaus ins Feld zur Futterzucht. Die meisten sitzen im Herbst wertwärts, einige bleiben im Lande.



Der Rosenstar (*Pastor roseus*)

In den Gebieten Vorderasiens, wo die Heuschrecken zur Landplage waren, lebt der farbenprahlige Rosenstar als grimmigster Feind der gefährlichen Kerne. In starken Flügen stößt er in die dastrotelnden Schwärme und reißt mit Schnabel und Krallen. Ein Angriff folgt dem andern, heute hier, morgen dort. Wo Heuschrecken sind, ist seine Heimat. Auch nach Schließen hat er nicht auf seinem Geulflug, doch er blüht nicht lange im Lande.

Maikäferplage — Starenhilfe

Zwei Jahrzehnte lang leiden die Waldungen der Försterei Stillhorst unter der Maikäferplage. In den Flugjahren werden die alten, starken Eichen in wenig Tagen ihrer Blätter beraubt. An den jungen Eichenheistern hängen die Käfer in Klumpen. Zur Flugzeit am Abend erfüllt ein Brausen die Luft, als wenn zehn Flieger am Himmel kreisten. Vier Wochen dauert das Werk der Zerstörung, dann haben die Weibchen die Eier gelegt, das braune Volk ist gestorben.

In den Flugjahren und in dem darauf folgenden Jahr spürt man die Engerlinge kaum, im zweiten und dritten Jahre aber setzt der Fraß der Schädlinge mit unerhörter Heftigkeit ein. Die Saatkämpfe werden vernichtet, mannshohe Eichenhorste sterben, selbst hundertjährige Birken gehen unter der Einwirkung des Fraßes ein. Trostlos sieht's auf den Feldern aus am Rande der Forst. Roggen- und Haferschläge bleiben ohne Ertrag. Die Kartoffeläcker bringen kaum die Aussaat.

Die Maikäferplage ist durch menschliche Kraft nicht zu bezwingen, Hilfskräfte aus der Tierwelt müssen helfen! Die Besiedlung der Gebiete mit Höhlenbrütern mancherlei Art — vornehmlich mit Staren — führt zum Erfolg.

In den letzten Tagen des Mai oder in den ersten Junitagen sind die jungen Stare in den Nistkästen flügge. Sie bleiben mit den Eltern noch zwei Tage am Nistort, dann verlassen sie den Wald und durchstreifen das Land. Der Abend versammelt die Schwärme im Schilfdickicht der Gewässer. Im Oktober erscheinen die Alten noch einmal am Brutort. Sie untersuchen die Nesthöhle vom Frühling, streichen dann westwärts und folgen den Jungen in die Winterquartiere.

In einem Maikäferflugjahr bleiben die Stare nach dem Flüggewerden der Brut noch wochenlang im Walde. Die einzelnen Familien vereinigen sich zu einem Riesenschwarm, und unter ohrenbetäubendem Lärm suchen sie planmäßig den Erdboden und die Büsche und Bäume nach Maikäfern ab. Heute sitzt eine Eichenallee noch voller Käfer, morgen ist auf den spärlichen Blattresten keiner mehr zu finden. Die Flügeldecken und Brustschilder, die auf dem Erdboden unter den Bäumen liegen, aber zeugen von der Vertilgungsarbeit der Stare. Auch andere Kleinvögel beteiligen sich an der Maikäfervernichtung, jedoch die Starenschwärme leisten bei weitem die gründlichste Arbeit.

Im verschneiten Tann

Drei Tage lang wirbelt der Neuschnee vom bleigrauen Himmel herab; die Tannen am Bergeshang tragen schwere Polster. Dann bricht die Sonne durchs Gewölk, der Ostwind fegt den Himmel blank, und die Eiskristalle glitzern und sprühen im Edelsteinfeuer. Im Geäst zirpen die Meisen. Tief unten im Tale rauscht der Bergbach. Da unterbricht ein frohlockender Sang das Winterschweigen. Auf der zerzausten Wetterfichte vor den Klippen jubelt der Kreuzschnabel sein Minnelied. „Dihoiija, dihoija, gaga“, so klingt's durch die Stille, und noch einmal, und immer wieder. Auf dem schneefreien Ast im Wipfel sitzt der Sänger in seinem roten, irisierenden Rock. Jetzt verschweigt er, wirft sich von seinem Sitz, und wie ein sprühender Feuerfunke folgt er dem graugrünen Weibchen. —

Tagelang dauert das Minnespiel im strahlenden Wintersonnenschein, in stiller Waldeinsamkeit. Endlich denkt das Weibchen an das Bauen des Nests. Es fliegt von Baum zu Baum, der Gatte folgt, und er umjubelt mit seinen betörenden Strophen sein Liebchen. In dem Geäst einer krausen Fichte findet sich ein passender Platz. Dort formt das Weibchen aus Fichtenreisern den runden, kunstvollen Nestkorb und polstert und umwebt ihn mit grünem Moos und grauen Flechten. Warm und wohlig ist das Nest, breite Äste mit dicken Schneepolstern schützen es von oben. Nachdem das erste Ei gelegt, verläßt das Weibchen den Brutplatz nicht mehr. Sie wird von dem Gatten gepflegt und lauscht seinem Lied vom Tannenwipfel.

Trotz klingender Kälte regt sich das Leben unter den Schalen. Bald schlüpfen die schwarzgrauen Dunenjungen; die Eltern sorgen für Atzung. Die alten Bergfichten hängen voller Zapfen. Mit dem gekreuzten, hakenförmigen Ober- und Unterschnabel heben sie die Schuppen und sammeln den Samen. Der Samenbrei wird den Jungen gereicht. —

Der März bringt den ersten Frühlingstag mit strahlendem Sonnenschein und mildem Südwind. Da verlassen die Jungvögel das Nest, und sie hocken auf den benachbarten Zweigen. Noch werden sie von den Eltern geätzt, bald aber klauben sie selber den Samen aus den Zapfen. Von nun an streichen die Jungvögel allein durch den Bergwald, die Eltern aber denken an das zweite Gelege. —

Zu allen Jahreszeiten nisten die Kreuzschnäbel. Die liebste Zeit ist ihnen aber der Winter, wenn die Äste der Bergfichten sich unter der Schneelast beugen, wenn die Wintersonne funkelt.

Würger



Der große Würger (*Lanius excubitor*)

Der große Würger ist ein Einzelgänger. In seinem Jagdgebiet duldet er keine seiner Art. Zeigt sich als Einzelgänger, so gibt es wilde Kämpfe, vornehmlich vor der Brutzeit. Er ist ein mutiger, angriffsfähiger Vogel, der mit seinem Hakenschnabel manche Maus bewirft, der aber auch Kleinvogetenstern berührt. Er baut sein Nest im dichten Gebüsch. Der obere Rand ist mit eisernen Flechten überzogen, eine Schutzfärbung für das brütende Weibchen.



Der Neuntöter (*Lanius collurio*)

Der Neuntöter ist im Volk in Verruf geraten. Er gilt bei vielen als Wüstling, ein unedelmütiger Mörder, der tötet, was er bewegen kann. Er mehr tötet, als er versetzt. In dem Schicksal beim Nest ist seine Vorratskammer. Auf Dornen sind Käfer, Raizen, Würmer, ein kleiner Frosch und eine Spitzmaus gespickt. Vornehmlich findet man auch einen Jungvogel, den ein Entarteter schlug. Um diese Tat wird die ganze Stupe verdummt.



Der Seidenschwanz (*Bombycilla garrula*)

In den birkenumschritten, dätären Tannowaldungen Skandinaviens lebt dieser Bienenfreund. In einem Nest aus Hartflechten zieht er seine Jungen groß, und er stößt sie vornehmlich mit Insekten. Zur Zeit der Bienenruhe verschmäht er jede andere Kost. Der nordische Winter treibt ihn südwärts. In manchen Gegenden Deutschlands erscheint er selten, dort gilt er als Unglücksbringer. In anderen Gebieten, wo die Mistel wächst, ist er regelmäßiger Wintergast.

Sonderbare Kleinvoegel der Heimat



Der Kirschkernebeißer (*Coccothraustes vulgaris*)

Der Juli ist da! Die Kirschbäume glänzen im Rot ihrer Früchte, und mancher Vogel kommt als Gast. Starke und Drosseln rauben das Fruchtfleisch, der schone Pirat kommt vom Walde her und nascht. Zuweilen stellt sich auch der Kernebeißer ein. Er schält mit dem kegelförmigen, klüppigen Schnabel das saftige Fleisch von den Kernen und wirft es auf den Erdboden, den Kern aber knackt er, entfernt die Schale und verzehrt ihn als Leckerbissen. — Ein sonderbarer Gast!



Der Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra*)

Der Schnee stob, die Tannen tragen schwere Polster. Am nächsten Tage glitzert der Wald im Sonnenschein. Da packte den Kreuzschnabel die Liebe, und er jubelte: „Giholla, iholla, gaha“. Das Männchen sang, das grün-grüne Weibchen formte das Nest aus Fichtenzweigen, webt Nadeln und Flechten hinein, legte Eier und brütete. Die Jungen schlüpften; die Eltern fütterten mit Nadeln aus Fichtennadeln, und bevor noch andere Sänger an den Nesten haften, war die Brut groß trutzte Schnee und Kälte.



Die Wasseramsel (*Cinclus cinclus*)

Kalt ist's, kühl kalt! Der Wasserbach plätschert im steinigsten Teil und nagt am weichen Ufer. In das Geklingel des Wassers mischt sich zarter Vogelgesang — die Wasseramsel singt ihr Winterlied. Jetzt schwirrt sie zu dem Felsblock — wippt mit dem Schwanz — und stürzt sich hinein in die wirbelnde Flut. Mit einem winzigen Fischchen verläßt sie den Strudel und verzehrt die Beute auf versteinertem Gestein. — Ein lockerer Vogel, ein kühner Taucher, ein schmucker Fischer am Waldesbach!

Finken



Der Buchfink (*Fringilla coelebs*)

Zur Frühjahrszeit hört man an allen Orten das Buchfinkenlied. Es ertönt vom Obstbaum im Garten, aus der Buche am Waldesrande, aus dem Buschwerk am Bach. Dort finden die hübschen Vögel ein Plätzchen für ihr kunstvolles Nest. Außen umspinnen sie's mit Flechten und Moos. Innen polstern sie's weich und warm. Im Hochsommer brüten sie zum zweiten Male. Im Herbst ziehen die Buchfinken zum Süden, doch manche Männchen bleiben und überleben die karge Winterzeit.



Der Stieglitz (*Acanthis carduelis*)

Er ist überall in unsern Ländern, doch nirgends häufig. Jeder kennt ihn, und in manchen Gegenden hält man ihn gern als Zimmervogel. Im Herbst streicht er in kleinen Scharen über die Felder. Im schnellen Fluge geht's zur Kiste am Wegrande, und sie klauen die Früchte. Dort turnen zwei der bunten Vögeln auf dem Fruchtstand der Obstbäume und lassen sich die Samen schmecken. Ja, Distelsamen, das ist etwas für den Stieglitz, deshalb heißt er auch Distelfink.



Der Hänfling (*Acanthis cannabina*)

Der Hänfling ist der beste Sänger unter unseren Finkenvögeln. Mit seinem Ton- und Melodienreichtum können sich die übrigen nicht messen. Im April ist das Nest gebaut, sind die Eier gelegt, und nach vierzehn Tagen schlüpfen die Jungen. Die Eltern bringen die zarten Samen von Löwenzahn, Vogelminze, Täschelkraut und anderen Ackerunkräutern gemischt und im Kropf gewühlt den Kindern. Durch die Samenverfühlung der Unkräuter atmen die Hänflinge.



Der Grünfink (*Chloris chloris*)

Die Grünfinken, die im strengen Winter bei uns weilen, sind Gäste des Nordens; was im Lande brütete, ist südwärts gezogen. Im Frühjahr aber kehren sie zurück und grüßen mit ihrem beschalenden Liedlein die Heimat. Wenn die fünf Jungen im Neste pieren, hilft der Vater bei der Versorgung. Er sucht die zartesten Samen, und mit dem Schnabel hat es ein Ende. Zum Juni ist die Brut flügge. Die Alten aber brüten noch einmal im selben Nest.



Der Gimpel (*Pyrrhula germanica*)

Den melancholischen Flötentruß des Gimpels — der Männchen gehört zu unseren farbengprächtigsten Vögeln — hört man am häufigsten in den Buchwäldungen der Mittelgebirge. Die nordischen Dompfaffen kommen im Oktober und stehen im Februar wieder in ihrer Heimat. Unsere Brutgimpel sind Strichvögel. Wo Ebereschenbeeren leuchten, sind sie zu finden, die naschen sie gern. Heut' sind sie hier, morgen dort. So geht's den Winter hindurch. Dann erst werden sie sesshaft.



Der Karmingimpel (*Carpodacus erythrina*)

Der Dompfaff ist ein witterharter Gast, der Karmingimpel ein wärmeliebender Vogel, der erst in der zweiten Hälfte des Mai seine Brutgehege aufsucht und bereits im August die Rückwanderung antritt. In den leuchten Erlensbüschen Ostpreußens nistet er alljährlich. In Pommern, Westpreußen und Schlesien kommt er vereinzelt als Brutvogel vor. Die übrigen Gebiete Deutschlands berührt er auch in der Zugzeit kaum, weil sein Rückweg südwärts führt.

Der Buchfink

Wochenlang hämmert der Frost. Einen Tag und eine Nacht wirbelt der Schnee in feinen Flocken zur Erde, und am nächsten Morgen liegt die weiße Decke fußhoch. Die Bäume sind von glitzerndem Weiß überpudert. Die Tannen tragen dicke Polster. Jeder Pfahl im Gartenzaun hat eine weiße Kappe erhalten.

Der Neuschnee verdeckt den Kleinvögeln die Futterquellen. Das gefiederte Volk sammelt sich in den Dörfern und nascht die Gaben, die der Zufall bietet oder die von mildtätiger Hand gestreut sind. Die Sperlinge schilpen mutlos im grauenden Morgen an ihrem Schlafplatze. Wenn aber Unkrautsamen vom Dreschen auf den Hofplatz geschüttet wird, sind die Gassenjungen unter den Vögeln die ersten an der Tafel. Auch die Haubenlerche stellt sich ein, einzelne Grünfinken gesellen sich zu ihnen, und Goldammern und Buchfinkenhähne verstärken die Schar. Eifrig picken die Vögel den Hederichsamen und die dunklen Körner der Kornrade aus der Spreu, auch zerbrochenes Getreide wird gern genommen. Heut liefert der Hofplatz das Futter, morgen wird der Dunghaufen besucht; auch auf den Straßen findet sich manch' genießbares Körnlein. So überstehen die gefiederten Dorfgäste den Winter, und endlich kommt der Frühling!

Die Buchfinken bleiben im Dorfe. Am ersten warmen Sonnentag im März versuchen sie im Baumgarten schüchtern ihr Liedlein. Als aber nach wenigen weiteren Tagen die unscheinbaren Weibchen von ihrer Südfahrt zurückkehren, trillern die Männchen begeistert im Baumwipfel ihr Minnelied. Fleißig wird gesungen, hart wird um den Besitz der Weibchen gekämpft.

Die Nistzeit naht! In der rauhborbigen Astgabel des alten Apfelbaums formt das Weibchen das kunstvolle Nest. Sie umspinnt es mit Moos und Flechten, sie polstert's mit Wolle und Federn. Sechs Eier werden gelegt; sechs Junge gieren, als der Obstbaum im Blütenschmuck prangt. Die Kinder werden flügge, und die Unkrautsamen der Umgegend ernähren die Gesellschaft. — Der Sommer geht dahin, der Herbst kommt ins Land, da streichen die Buchfinken zum Süden. Die Weibchen und das Jungvolk wandern; auch manches Männchen begibt sich mit auf die Reise. Viele aber harren aus in der Sommerheimat und überstehen trotz Schnee und Kälte den Winter.

Heidezauber

Dunkel und still ist die Nacht. Der Wind flüstert, die Sterne erblassen, die schmale Sichel des Mondes versinkt im grauen Gewölk. Die fahle Helle im Osten kündigt den anbrechenden Tag. Über dem Moore meckern Bekassinen, auf den Kuhlen rufen die Erpel. In den Wiesen am Hillebeek flötet klagend der Brachvogel. Im Kiefernholz heult die Ohreule, in der Bruchwildnis unkt die Mooreule.

Vom Rande des Kiefernhorstes auf den Heidbergen erklingt das Heidelerchenlied — sanft und schwermütig, weich und zärtlich. Bald tönt's wie Amselruf, bald schluchzt's wie Nachtigallensang. Unermüdlich sprudelt der kleine Sänger sein melodisches Lied. Immer wieder klingt's durch die Stille: „Dadidl, dadidl, dadidl, lililili, lilililü — lülü, lülülü.“ — Stimmen der Heide, Heidezauber! —

Die blutrote Flammenscheibe der Sonne bricht durch die Wolkenbank, und ihr flimmerndes Licht fließt über das tautriefende Land. Über dem Moore brodeln der Nebel; die Heide funkelt im Edelsteinfeuer. Das Heidelerchenlied verstummt. Über dem nahen Haferfelde aber steigt die Feldlerche mit hastigem Schwingenschlag steil zur Höhe, und ununterbrochen erklingt ihr Lied. Bald ist die Luft von den Jubelchören steigender Lerchen erfüllt. Die singenden Vögel frohlocken der aufgehenden Sonne entgegen.

Auch die Langschläfer unter dem gefiederten Volk erwachen. In der einzelnen Birke zwischen Feld und Heide zirpt die Goldammer ihre bescheidene Strophe. Das Männchen trillert in ununterbrochener Folge, das erdfarbene Weibchen bebrütet das Gelege am Hang des buscharmen Walls. Auch über dem Moore erklingt vielstimmiger Singsang, Pieper jipen, Rohrsänger knarren, Rohrammern zirpen, Finken flöten, Elstern schackern.

Bis in den steigenden Tag jauchzt und jubelt der vielstimmige Chor; dann ermüden die Sänger und schweigen. Nur wenige Stimmen durchbrechen die Stille: Feldlerchen dudeln in sonnendurchglühter Höhe, Kiebitze jauchzen über den Gründen, der kreisende Bussard schickt sein gellendes „Hiäh“ in die Tiefe, eine ziehende Krähe quarrt, ein Graureiher krächzt auf seinem Fluge zur Fischwaid.

Höher und höher steigt die Sonne, windstill und warm ist der Tag. Die Mittagshitze flimmert, die Vögel träumen im Schatten, die Heide schläft. —

Lerchen und Ammern



Die HeideLERCHE (*Lullula arborea*)

Auf dem Heideberg kömmeret ein lückiger Wald aus Krüppelkiefen und Birken. Am Tage brännt die Sonne, jetzt ist es kühl, die Sterne flimmern, der Wind leuchtet, und still ist's, kirchenstill! Nun gerät ein Lied aus dunkler Föhrenkrone, weich und zart, schluchzend und schwer-mütig. Drüben an der Walddecke erklingt die gleiche Ton-folge, sanft wie Nachtsilbengewang. Der Jäger aber, der hebewärts streckt, vernimmt den Schritt und genießt den Heidezauber, das Heidebeständel. —



Die FeldLERCHE (*Alauda arvensis*)

Der Ostmonat rüzt sich, der Märzmorgen erwacht, es steigen die Lerchen mit zitterndem Flügel Schlag anpor und jubeln ihr Lied. Nur wägen Töne sind's, und doch wirkt der Vortrag bezaubernd. Bald klingl's wie ein Schluchzen, dann wie ein freies Jauchzen und darauf wie ein lustiges Wirbeln und Trillern. Heil und weitklingend ist der Sang, unermüdlich sprudelt das Lied. Wenn aber der kleine Vogel aus der Höhe zur Erde sinkt, verstummt er, schiedet er aus dem Chor.



Die HaubenLERCHE (*Galerida cristata*)

Sie hat sich, wie manche Vogelart, lang dem Menschen angegeschlossen. Als echter Straßenvogel kommt sie in die Städte und Dörfer. Auf Müllern und Gäßchen in der Nähe der Ortschaften ist sie immer zu finden. Als Sand-vogel verläßt sie auch im Winter ihr Brutgebiet nicht. Wenn eine hohe Schneelage ihre Nahrungsquellen verschließt, kommt sie in der Gesellschafft von Spatz und Goldammer auf die Dachhäuten der Gehäfte und findet dort ein Körnlein für den Hunger.



Die Grauammer (*Emberiza calandra*)

In dem fruchtbaren Flachlande, wo im Frühling die weisse Rasenfläche leuchtet, ist die Grauammer heimisch. Im März kommen sie ins Land, im Oktober ziehen sie in lockeren Flügen ins Mittelmeergebiet. Manche verdrängen in milden Landstrichen Deutschlands auch den Winter. Ihre geselligen Leistungen sind schwach, ihr Flug ist unbeholfen, im Gebüsch aber sind sie geschickte Kletterer. In ihrem Bauwesen sind sie unliebenswert und zänk-süchtig.



Die Rohammer (*Emberiza schoeniclus*)

An dem schilfumsäumten Teich, bei dessen sunstigen Verlande Seepflanzen, Sumpfgewächse und Weiden wachsen, hat die Rohammer Quartier genommen. Als Kletter-künstler turnt sie von Halm zu Halm, bald auf den Schilf-spitzen, bald dicht über dem Wasser. Überall gibt's et-was für den Schnabel, hier Insekten, dort die Früchte der Sumpfgewächse. Häufig unternehmen sie einen Ausflug in das benachbarte Feld, doch bald kehren sie zurück in das flutende Röhrlent.



Die Goldammer (*Emberiza citrinella*)

Sie ist allbekannt in deutschen Landen. Wo die Felder durch Knicks gesäumt sind, ist sie ein sehr häufiger Vogel. Seltan an sonnigen Tagen im März duzelt sie ihr beschei-denes Lied. Dem Menschen gegenüber ist sie zutraulich. Die Dachhäuten der Gehäfte besucht sie täglich und sammelt unverdaut Körner. Es ist ein bescheidenes Vö-gel, das jeder gern hat. Der Sparber aber ist sein Feind, und manche Goldammer endet unter seines Krallen.

Schwalben und Segler



Die Rauchschnalbe (*Hirundo rustica*)

Menschen und Schnalben sind gut Freunde seit uralten Zeiten. Wo ein Haus entsteht, wo eine Stallung gebaut ist, da stellt die Rauchschnalbe sich ein. Man gibt ihr gern einen Platz fürs Nest am Balken, und man hält Tag und Nacht ein Fenster geöffnet für den Aus- und Einflug. Besonders beobachtet jeder den Bau des kunstvollen Nests. Ein entzückendes Bild bietet die belebte Aufsicht der Jungen, und wehmütvoll sieht man im Herbst die Neuen Heimkommen schlüpfen.



Die Mehlschnalbe (*Hirundo urbana*)

Unter dem Dachüberstand des Wohnhauses haben die Hausschnalben ihr Nest gebaut. Eng beieinander kleben hier ein Dutzend Nester und mehr. Die Jungen sind bald flüchtig. Wenn die Eltern — den Schnabel voller Insekten — nahest, drängen sich die Kinder zur Nestöffnung und betteln um Futter. Nach einigen Tagen, dann fliegen sie den Eltern zur Inspektionszeit und üben sich in den Flugübungen. Nach dem Abzug der Schnalben beziehen die frechen Spatzen die verlassenen Nester.



Die Uferschnalbe (*Riparia riparia*)

Dicht unter dem oberen Rande der Kletterrinne sind die Stollenöffnungen zu den Nesthöhlen der Uferschnalben. Schwarz haben die zarten Vögel an den Bauwerken mit Schnabel und Krallen gearbeitet. Die Weibchen betten sorglos in der dunklen Behausung, die kein Feind erreicht, die Männchen sorgen für Nahrung. Die zu- und abfliegenden Eltern sind aber von Gefahren umgeben; ein Baumfalckenpaar brütet in der Höhe und erjagt oft einen der schnellen Flieger.



Der Mauersegler (*Apus sp.*)

Auf drei Monate kommen die schnellen Flieger zu uns; im Mai sind sie da, zum August wieder verschwunden. „Schnell, schnell“, ist ihre Laune. Im rasenden Fluge jagen sie bald hoch über den Türmen, bald dicht über den Dächern. Nun ist's Zeit zum Anflug! Der Spatz wird vom Nest verjagt, der Star vom Giebel vertrieben, der Segler spurt ein Nestbau. Die Jungen sind hal! Die zwei, drei sind immer hungrig, und schnell wachsen müssen sie, denn bald verlassen sie das Nest.



Die Nachtschnalbe (*Caprimulgus europaeus*)

Blutrot ist die Sonne hinter den Kiefern versunken, es dunkelt, die Stimmen der Nacht erwachen! Ein dicker Vogel umschwebt laufend den Birkenbüschel, umkreist den Wacholder, schwebt auf und ab, und verschwindet im Schatten der Eichen. Und dann erklingt ein Pfiff, es klatscht und schnarrt, und wieder pfiff's schrill und seltsam. Stimmen der Nacht, Nachtschnalbenesang! Wer an stillen Abenden die Heidekrautblüte sucht, erwacht den seltsamen Gaukler immer entzückt.



Der Alpensegler (*Apus melba*)

Vor der Steilwand in den Alpen jagen die Alpensegler, die schnellsten aller Flieger. Dort brüten sie, aber auch auf Türmen, in Burgruinen und unter den Dächern der Häuser hochgelegener Alpenörter trifft man ihre Nester. Durch ihre riesig langen Schwänze unterscheiden sie sich von dem Mauersegler. Der große Bergbewohner des sonnigen Südens ist auch noch stürmischer, lauter und stürmischer in seinen Wägen.

Die Schwalben

Als die Störche von ihrer Südfahrt ins Dorf zurückkehren und klappernd die Heimat begrüßen, jubelt die Jugend ihnen zu. Als der Kuckuck durch seinen Namensruf aus der Kopfweide im Wiesengelände den Frühling kündigt, freuen sich die Kinder, und sie zählen die Zahl seiner Rufe. Auch die heimkehrenden Schwalben werden mit Begeisterung empfangen. Zuerst kommen die Rauchschnalben mit der braunen Kehle und dem tiefgegabelten Schwanz. Wenige Tage später treffen auch die Mehlschnalben ein. In jeder Stallung des Dorfes kleben am Balken noch die Nester vom Vorjahre. Alle sind verstaubt und von Spinnen besponnen. Im Gesims der Häuser unter dem Dachüberstand stehen die Nester der Mehlschnalben in dichter Reihe. Dort haben sich im Winter die Spatzen eingemistet, und manches Nest ist zerbrochen.

Vorerst denken die Schnalben noch nicht ans Brüten. Der Frühling ist stürmisch und kalt, die Nahrung ist knapp. Bald jagen die schnellen Flieger hoch in den Lüften, bald streichen sie niedrig über die Erde dahin und haschen die Insekten. Tagtäglich kommen neue Schnalben an. Sie fußen auf der First, und ihr drolliges Gezwitzcher ertönt — ein lustiges Plaudern von eigenartigem Geschnurre unterbrochen.

Die Tage werden wärmer. In der Frühlingssonne spielen die Mücken und summen die Fliegen; da geht's ans Bauen des Nests. So manches Paar bessert den kunstvollen Bau vom Vorjahre und polstert ihn neu. Andere wiederum holen von den schlammigen Ufern des Dorfteichs die Baustoffe, kneten sie im Schnabel, mischen sie mit Speichel und kleben das saubere Nest. Die Weibchen legen, die Jungen schlüpfen, und die Eltern versorgen gemeinschaftlich die Brut. Vom Morgengrauen bis zum Abenddunkel jagen sie den Insekten nach und atzen die hungrigen Kinder. Endlich sind die Jungen flügge. Sie folgen den Eltern und erlernen die Insektenjagd. Bis zum Herbst bleiben die Schnalben im Lande, dann sammeln sich die Familien im Dorfe. Dicht gedrängt sitzen sie auf den Fernsprechdrähten und unterhalten sich über die Reise nach Afrikas sonnendurchglühten Gefilden. An einem der nächsten Tage sind sie verschwunden. Manche Familien aber bleiben noch im Orte. Bis zur letzten Oktoberwoche jagen die Nachzügler über den kahlen Feldern, wo der Altweibersommer schwebt. Dann haben die Jungen aus späten Bruten die Flugfähigkeit erreicht, die die lange Reise verlangt, und fort geht's, dem Süden zu.

Meisenvolk

Ein goldiger Maimorgen bricht an! Jubelnd begrüßen die Vögel in den blühenden Fruchtbäumen im Garten die Sonne. Die Drosseln flöten, das Rotkehlchen trillert, der Buchfink jubelt, die Spatzen schilpen. Ein Meisenpärchen aber geht stumm seiner Beschäftigung nach. In dem Brutkasten am Birnbaum gieren ein Dutzend Jungvögel, die wollen versorgt sein. Vom ersten Frühlichtglühn schwirren die Eltern mit Raupen und Insekten zum Nest und atzen die Brut. Zahllose Schädlinge werden von den fleißigen Vögeln von den Blüten und von dem Blattwerk der Fruchtbäume und Beerensträucher gesammelt. — Nach vierzehn Tagen sind die Jungen flügge. Sie verlassen die enge Nesthöhle, hocken auf den Zweigen in der Nähe des Kastens, und unablässig ertönt ihr Futterruf. Die Eltern versorgen noch einige Tage ihre Kinder. Endlich sind die Jungen flugfähig. Sie verstreuen sich von nun an im Gelände und gehen allein auf Futtersuche.

Zahlreich ist die Kinderschar der kleinen Meisen, aber auch der Gefahren sind viel, die den lieblichen Gästen drohen. Mancher Jungvogel wird von dem Sperber geschlagen, andere wiederum von streunenden Katzen gerissen.

Kaum ist die erste Brut befliegen, da denken die Eltern bereits an das zweite Gelege. Diesmal ist die Zahl der Eier geringer, und wieder werden die Jungen groß. Eine ganze Anzahl von Blaumeisen und Kohlmeisen bevölkern im Hochsommer den Garten. Die gewandten, unermüdlichen Vögel turnen in den unglaublichsten Stellungen im Gezweig herum, die schwarzen Perlaugen funkeln, und die Schnäbelchen picken fleißig nach Beute. Dem Naturfreunde bieten sie in ihrer Lebhaftigkeit reichen Beobachtungsgenuß. Viele Gartenbesitzer erkennen ihren Wert und sorgen für Bruthöhlen zur Vermehrung der Art.

Der Sommer ist für die Meisen eine nahrungsreiche Zeit. Wenn aber im Winter Schnee und Glatteis die Äste überspinnen und die Futterquellen verdecken, leiden sie bittere Not. Dann hilft der Mensch mit mildtätiger Hand und hängt einen Knochen oder eine Speckschwarte ins Geäst, und eifrig picken die hungrigen Vögel. — In harter Zeit gesellt sich oft der Buntspecht zu dem Meisenvolk. Er ist der Führer der farbenprächtigen Schar, und fort geht's von Garten zu Garten, von Buschhorst zu Buschhorst in eifriger Suche.

Das Meisenvolk



Die Kohlmeise (Parus major)

Der erste Schnee ist gefallen, der Waldboden ist weiß. An den Buchenstammchen tumelt ein Meisenpaar und sucht eifrig nach Puppen und Eiern. „Pink, pink“, so klingen sie, dann streichen sie ab zum nahen Garten und spähen an den Frostbäumen nach Beute. Wenn aber Schnee und Glätte die Äste desken, werden sie bittere Naf. Doch dann hilft der Mensch mit mühseliger Hand, er reinigt ihnen saftfreie Knochen und Schwerte, und die nützlichen Vögel überleben die harte Zeit.



Die Haubenmeise (Parus cristatus)

Wie heuliche Tannengelster turnen die Haubenmeisen in den Kiefernkrone. „Sit, sit“, so lockt's in der Höhe, dann huscht's hierhin, schwirrt's dorthin. Das Weibchen untersucht die Ritze der Dornen, das Männchen hängt an einem Splintertrieb und laßt nach Raupen. Und immer wieder klopft's aus dem Krenke: „Sit, sit... zieder, sit, sit“. Im schwermischen Winter ist die Nahrung knapp, dann klaben sie den Kiefernast aus den Zapfen, und beständiger sind Feindgast.



Die Tannenmeise (Parus ater)

Der Frühling ist im Walde, er grünt und blüht, es trillert und singt. Wie Kebside tumen die Tannenmeisen in ihrem schwarzen Kopfputz, des weißen Backen und azublauen Mänteln — kopfüber, kopfunter — im Fichtengerweh, und ihr feststimmiges „Sitt, sitt-sitt, sitt, sitt“, ziesel als Liebessied zur Erde. So vergehen die Tage mit Singen und Suchen, bis die neht Jungen im Neste gieren und zur stillen, ewigen Arbeit mahnen.



Die Schwanzmeise (Aegithalos caudatus)

Im Gebet des rauchförmigen Feldahorns am Partorinsie hängt eine allerliebste Haschkugel mit weißlichem Eingang. Außen ist sie mit Flechten überzogen, innen mit Federn dick gepolstert. Zahn, zwölf junge Schwanzmeisen gieren in der Haschkugel, und die Alten kommen fleißig mit Futter. Wenn die Brut flügge, durchstreift die Gesellschaft das Gelände und ihr behes „Zitler“ kündet ihre Anwesenheit. Heute sind sie hier, morgen dort — sie umstehen Volk!



Die Bartmeise (Panurus biarmicus)

Im Waldesbüsch des schliefelichen Sumpfes ziert eine Vordinstimme. Jetzt schaut ein perlgraues Köpfchen aus der Bläuhung, ein zweiter Vogel erachtet, und beide blitzen ins Röhricht. Sie tumen auf den Mahnen umher und besuchen Mücken, Spinnen, Fliegen und Larven. — Das Nest des Paares stand auf der Kruppe zwischen Seggen und Binsen. Die sechs Jungen sind flügge und legen auf eigene Faust, die Alten denken an das zweite Geleg, das Weibchen ist schon beim Baum.



Die Lasurmeise (Parus cyanus)

In Ostrouden ist's, der Winter weicht, aber seine Herrschaft ist noch nicht gebrochen. Der Futterplatz der Meisen vom Forsthaus wird noch fleißig besucht. Die Lasurmeise ist ein ständiger Gast, und selbst die weisse Lasurmeise, die in harter Zeit aus Rußland kam, ehmt gern die gelbrum Atzung. Wischenlang zeigt sich der Vogel in dem hübschen, leuchtenden Farum am Gehäß. Als aber der Frühling kam, strich er silwärts in die alte Heimat.

Drosseln



Die Amsel (Turdus merula)

Sie ist ein bekannter Vogel, heimisch in Park und Garten, im Feld und Wald. Im Februar, bestmännlich in den ersten, sonnigen Märztagen, hört man ihr melodisches Lied. Vom Hauptstiel klingt's herab, schmerzlos und schwach-will. Und wieder hebt der Sänger an — doch plötzlich schneit er ab mit scharfem Anstrich „Tack, tack“, mit gelendem „Galschickelick“ und verschwindet im dichten Gebüsch. Es dunkelt, und in dem Abend horcht man vergebens auf ein neues Lied des gestörten Sängers.



Die Misteldrossel (Turdus viscivorus)

Am dem Hochwalde zügig Drosselchlag! Helles, klare Färbung sind es, aber weicher abwechselnd als das Schwarzdrosselbild. Es ist die Misteldrossel, die dort der Nimmstiel singt. Sie lebt für sich, sie hat die Einsamkeit im stillen Forst, sie ist zänkisch und futterstisch. Im Walde findet sie einen passenden Brutplatz und Nahrung für sich und die Kinder. Zur Zeit der Drosselzeit hat sie im Überfluß.



Die Wacholderdrossel (Turdus pilaris)

Im September, Oktober, wenn aus den Krosen der Vogelweibkorn die roten Früchte leuchten, kommen die Wacholderdrosseln oder Krummetzlvögel — die auch bei uns wüten — in Schwärmen vom Norden her und raschen umher die Dörfer. Vor Jahren laurten in der Zugzeit die Pfeifehaarschlingen über den Lockfrüchten der Dörfer, und viele fingen sich. Heute ist der Drosselzug verboten, und der Naturfreund hat seine ungetrübte Freude an dem schreckhaften Volk.



Die Weindrossel (Turdus musicus)

In Deutschland ist sie ein seltener Brutvogel, zur Zugzeit im Frühjahr und Herbst häufiger Gast. Auf den Bruchweiden des Nordens, am Rande von Erlen- und Birkenwäldchen, sucht sie sich mit Vorliebe an. Dort brütet sie im nennstehen Gebüsch, auf Schilfkraut oder auf kahler Erde. Hier herrscht nach der Ankunft ein trübendes Singen, nach dem Ausfall der Jungen ein geschäftiges Treiben. Der kurze Sommer gestattet ihnen nur eine einmalige Brut.



Die Ringdrossel (Turdus torquatus)

Die Ringdrossel lebt vornehmlich im Gebirge, in der Ebene ist sie selten. Die Waldgrenze am Bergeshang wählt sie gern zum Aufenthalt. Im Kiebelholz baut sie ihr Nest, im Monat Juni wird die Brut flügge, und bald schlagen sich die Jungen allein zuruche Leben. Auch sie meiden die leuchten Täler und bleiben auf den stillen Höhen, bis sie im Herbst südwärts wandern. In lichten Wäldern halten sie Nest, suchen nach Beeren und Erdnast, und erreichen endlich ihr Winterquartier.



Die Blaudrossel (Monticola cyaneus)

Sie bewohnt die Gebirge im Mittelmeergebiet und kommt als Irrgast nach Deutschland. Oberhalb der Baumgrenze findet sie sich heimlich. Im schnellen Fluge silt sie über die Geröllhalden und artbacht die fließenden Kerle. In ihrer Lebensweise, im Gesang und Benehmen unterscheidet sie sich von allen anderen Drosseln. Sie zeigt geringe Neigung für Beerenfrüchte, brütet in Felsspalten und mietet den Menschen.

Ein arger Vogelfeind

Auf dem Erlenstumpf am Rande der Wellbörn wippt und zetert der Amselhahn. Er zuckt mit den Flügeln, schnell mit dem Stoße und schrillt sein angstvolles „Tick, tick“ in den Frühlingsmorgen. Der Zaunkönig lärmt im Dornbusch, und in den Erlenkronen warnen die Meisen. „Viel Lärm um Nichts“, denkt die Krähe, die in der Randeiche lungert, denn sie sieht wirklich nichts Verdächtiges, und ihren Augen kann sie trauen. „Gaigigigigiggaigig“, schrillt die Drossel und wirft sich in den dichten Holunderbusch, auch die Kleinvögel schelten und schwirren erregt durchs Stangenholz.

„Ängstliches Volk“, gnarrt die Krähe und blinzelt forschend in die Tiefe. Sie äugt hinab — und sieht den grauen Kater, den Schleicher, der sich geräuschlos zum Waldrande windet. „Ar, ar, quarr, quarr“, krächzt die Schwarze und haßt wütend auf den Räuber. Der Kater duckt sich und knurrt, er zückt und spreizt die Krallen — und gibt dann Fersengeld. Er flüchtet mit langen Sprüngen durchs Holz zur Tannenschonung am Waldrande.

Lautlos schleicht der Kater auf der Nadelspreu dahin. Seine Bewegungen sind kraftvoll und federnd, die Rute krümmt sich wie ein greifender Finger. Halbrechts ertönt leises Vogelgezirpe, in der mannhohen Tanne gieren zarte, bittende Stimmen. Junge Singdrosseln sind es, ihr Ruf nach Futter schwillt an — ein leises Schwirren ertönt — dann ist's wieder still. Der Kater aber setzt die Pfoten an, häkelt sich am Stamm empor, reißt das Nest mit den Jungen aus der Astgabel und rutscht mit der Beute auf den Waldboden. Während der Kater unter dem dichten Geäst mordet und schmaust, schwirrt die Vogelmutter zum Nistplatz und sucht vergeblich die Brut. Auch das Männchen kommt mit vollem Schnabel. Beide suchen erfolglos die Kinder und beklagen gemeinsam ihr verlorenes Glück.

Am halben Vormittage kehrt der graue Schleicher von seinem Feldbummel auf den Hof zurück, und er sucht sich auf der Spreu in der Stallung ein weiches Plätzchen. Dort putzt er die Branten, fährt mit den Pfoten über Lauscher und Kopf und glättet mit dem rauhen Lecker jedes abstehende Härchen. Dann rollt er sich zusammen, schnurrt behaglich und nimmt ein Schläfchen nach den Anstrengungen des Morgens. Am Nachmittag aber ist er wieder auf den Läufen. Er pirscht durchs Gelände, und diesmal hat die Goldammer ihre Nestlinge zu beklagen. —

Mondscheinzauber — Nachtigallenschlag

Trotzig erheben sich die meterdicken Findlingsmauern der Treuburg aus dem Burggraben, der in alter Zeit die Feste allseitig umschloß. Hinter dem Schlosse breitet sich der Park. Auf den weiten Rasenflächen stehen mächtige Eichen, riesige Blutbuchen, schlanke Tannen und seltene Bäume und Sträucher aus fernen Ländern. Am Rande des Parks liegt ein stiller Weiher, von Zierbüschen und Haselgesträuch umrahmt. Uralte Trauerweiden recken ihre hängenden Zweige über das Gewässer, und Akazien bilden ein undurchdringliches Dickicht. Am jenseitigen Rande des Teiches beginnt der Wald mit seinen hochragenden Buchen und düsteren Tannenhorsten.

Zur Frühlingszeit herrscht in diesem lauschigen Winkel ein reiches Vogelleben. Stolze Schwäne gleiten über den Weiher. Im Wipfel der alten Oberhälter rucksen die Tauber. Im Gebüsch jubeln die Kleinvögel ihr Minnelied. —

Ein blanker Maientag geht zur Rüste. Still ist's, kein Lufthauch flüstert, kein Zweig regt sich, schweigend sinkt die Nacht. Die Unken läuten, die Frösche plärren, das Rotkehlchen singt sehnsuchtsvoll. Aus dem Buchenwipfel aber klingt das Schwarzdrossellied. Die Formen des Ufergebüsches verschwimmen. Die Sterne flimmern am dunklen Nachthimmel. Dann steigt die silberne Scheibe des Mondes empor, und das magische Licht des treuen Trabanten der Erde fließt durchs Geäst, und der Spiegel des Parkweihers glänzt wie poliertes Silber.

Märchenhaft ist das Lichterspiel im schlafenden Park, reizvoll und herzergreifend das Nachtigallenlied, das nun ertönt. Leise und sanft quellen gedehnte Flötentöne aus dem Dunkel am Teichrande. Dann steigert sich die Tonstärke, sie wird voller und voller, schwillt an und verebbt, und die Strophe endet in zierlichen Figuren. Nach kurzer Pause — gezogene Töne, ein schmetternder Triller, ein weicher, schwelender Sang, voll und rund, in steter Wiederholung.

Bis in die Nacht hinein erklingen die packenden Strophen, die sich nicht in Worte veranschaulichen lassen. Wer aber in stiller, lauer Frühlingsnacht die wundervollen Tonfolgen genießt, der ist entzückt und beglückt von all der Klangschönheit, von dem stimmungsvollen Lied der deutschen Sangeskönigin.

Rohrsänger und Grasmücken



Der Teichrohrsänger
(*Acrocephalus streperus*)

Unter Blüten im schilfumrahmten Tümpel, Mücken spielen über dem Wasser, Enten queren, Klebitze ruhen. — Der Teichrohrsänger ist zurückgekehrt, und ebenfalls er noch steinblau ist, versucht er sich in verworrenen Wasser. Vom Morgen bis tief in den Abend hinein schnarrt und knarrt er im Rhythmus. Und immer wieder klingt's aus der Schilfdickung: „Tiri, tiri, tiri, tier, tier, tier, zack, zack, zack, zack-tiri, tiri, tiri, scherz, scherz, häß, häß, hi, hi, hi, hi“ in hundert Folgen.



Der Drosselrohrsänger
(*Acrocephalus arundinaceus*)

Aus dem breiten Schilfgürtel in dem verwumpften Wiesengebiet blüht der starke Saugel eines stillen Wellens in den blauen Frühlingshimmel. Hier brüllt die Drossel in den lauen Nächten, und die Säms im Rohr knarren im Nachtlied. Vor wenigen Tagen ist der Drosselrohrsänger angekommen, und er schmettert seine Tanfänge in das Frühlingsabend, die in einem harten „Karr, karr-karr-karr“ endigt. — Im Rohrwald flüht er während des Sommers sein heimliches Dasein, bis ihn die kühlen Sommernächte zum Süden treiben.



Der Schilfrohrsänger
(*Acrocephalus phragmitis*)

Das weisse Linsensplend mit der hochgezogen, Zinkenhorsten und Weidenkusseln ist seine Sommerhaube. Dort brüht der Vogel, und das lebhaft Männchen unterhält mit schnarrendem Singen sein Weibchen. In der Höhe des Nechts hat der unermüdete Sänger seinen Lieblingsplatz. Da steigt er wie der Baumkrieger schräg in die Luft, schwebt sanft herab oder stürzt sich schnell aus der Höhe, und immer erklingt sein Lied. Den eigenartigen Sturzflug wiederholt er manchmal, vornehmlich in der Mittagszeit.



Die Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria)

Die Sperbergrasmücke ist die größte der Art und im zweiten Lebensjahre schwer an der Färbung zu erkennen. Das blaugraue Gefieder der Unterseite ist mit Wellenlinien gezeichnet, die Augenflecke sind braunrot gelb. Der kleine, harmlose Vogel gleicht aus im Aussehen dem Sperber — dem Strauchdieb und Vogeljäger — und erhebt deshalb den gleichen Namen. Im Frühling bevorzugt er während der Brutzeit buschreiche Orte, wie der Schwarz- und Weißdorn wuchert. In seiner Nachbarschaft ist häufig der rotrückige Würger zu finden.



Die Dorngrasmücke (Sylvia cinerea)

Von allen Grasmücken ist sie die unruhigste und lebhafteste „Schnell, schnell“, schreit ihre Losung zu sein. Sie flüht durchs Gestrüpp von Dornen und Brombeeren. Bald ist sie hier, bald schillert sie dort durch den Unterwuchs. Sie ist ein musischer Vogel, immer fröhlich und guter Laune. — Die Ankunft im Frühling verkündet das Mäuschen durch seinen angenehmen Gesang. Bald tönt es hell und melodisch, dann wieder folgen zirpende Laute. — Blattläuse in der Dichtung dienen als Nahrung, auch in der Raupen- und Käsezeit jagt sie gern.



Die Zaungrasmücke (Sylvia curruca)

In dem dichten Melanderbusch in dem großen Gemüsegarten am Dorfende hat die Grasmücke ihr Nest. Schnell und leicht ist es gebaut, der Boden ist durchsichtig. Die Jungen sind schon flüchtig, sie hecken auf den Zweigen und sperren die Schnäbel, wenn die Eltern mit Atzung eilen. Zwei Tage lang bleiben sie am Brutort, dann folgen sie den Eltern in die dichten Erbsenheide. Auch dort werden sie von den Eltern gefüttert, bald aber gehen sie selbst auf Raupen- und Insektenjagd.

Rufer im Rohre

Langsam schleicht die Dolgenau in ihrem verkrauteten, krümmungsreichen Bett dem Flusse zu. Bis Lohbrücke begleiten Kopfweiden, Pappeln und Erlen das Gewässer. Dann versumpfen die Ufer, der Baumwuchs schwindet, und zu beiden Seiten breiten sich unübersehbare Wiesen. Schilfstreifen begleiten von nun an den Fluß, bald zwanzig Meter breit, oft aber hundert Meter und mehr. Vom Frühling bis zum Herbst betritt keines Menschen Fuß das Gelände. Nur wenn im Winter der Frost den weglosen Sumpf bezwingt und das Wasser durch eine blanke Eisdecke bannt, kommen die Rethschneider aus den Dörfern und bergen die Halme.

In dem weiten Gebiet wimmelt's von Wasser- und Sumpflügel mancherlei Art. Hier quarren die Enten zur Frühlingszeit, und der Kiebitz jauchzt über den Wiesen. Der Storch stolziert durchs Wiesengras, und der Graureiher fischt am Abzugsgraben. Über dem Sumpfgelände jagt die beutelüsternde Rohrweihe, und die schucke Wiesenweihe wird in der Abend- und Morgendämmerung zum bleichen Mörder. In der Rethdickung führen die Rohrsänger ihr geheimnisvolles Leben. Die Rohrdrossel turnt von Halm zu Halm, und ihr scharfes „Karra — karra — kiet“ mischt sich mit dem Geplauder der übrigen Verwandten. Vielartig sind die Stimmen, schrill und knarrend, lustig und lärmend. „Tiri, tiri, tiri — karrakarrakiet — dorre, dorre, dorre — tie, tie, tie — kerr, kerr, kerr — kiet, kiet, kiet — zeck, zeck, zeck — scherk, scherk, scherk — dorre, dorre, dorre — karrakarrakiet“, so tönt's bunt durcheinander. —

Heiß ist der Junitag, schwül der Abend, lau die Frühlingsnacht! Dicke Nebelschwaden steigen aus dem Fluß und breiten sich über das Gelände. Aus dem undurchsichtigen Grau ertönt ein vielartiger Gesang. Der lauteste Rufer im Rohre aber ist die Rohrdommel, die dröhnend ihr Balzlied singt. „Ü — prump, ü prump, ü — prump“, so klingt's aus der Rethdickung. Es ist ein Brüllen wie Ochsengebrüll, und doch anders, ganz anders. Es ist wie ein Klang aus anderen Welten, ein Stöhnen der Tiefe, ein unheimlicher, gruselig-ruf, der dem Ängstlichen eine Gänsehaut über den Rücken zieht. Der teuflermäßige Sang wiederholt sich die ganze Nacht bis zum Morgen. Dann aber beginnen die Rohrsänger wieder ihr krauses Lied. Sie schnarren im blanken Tag und übertönen das Rauschen der Rethhalme, wenn der Westwind über die Gegend braust.

Keen Hüsung!

Die Wohnungsknappheit grasiert im Lande! Wenn unsere kleinen, gefiederten Säger in den Klageruf der Menschen mit einstimmen könnten, so würden sie mit ihren piepsenden Stimmen ebenfalls jammern: „Keen Hüsung, keen Hüsung!“

Die Brutgelegenheit der Höhlenbrüter schwindet mehr und mehr. Auch für die Freibrüter fehlen an manchen Orten die Gelegenheiten zum Nestbau. In den ausgedehnten Forsten stockt auf weiter Fläche die gleiche Holzart in gleichen Altersklassen. Die einförmigen Bestände bilden Riesenfraßherde für die Waldschädlinge. Die Vögel, die das Überhandnehmen von Insekten und Raupen hindern könnten, sind dort selten, weil ihnen die Lebensbedingungen, die Nistgelegenheiten, fehlen. Im geschlossenen Altholz mangelt's an Unterwuchs für die Nestanlage der Freibrüter. Die intensive Ausnutzung der Waldflächen, die keinen altersschwachen, stammfaulen Baum duldet, beseitigt die Bruthöhlen der Insektenfresser. Gerade aber die Höhlenbrüter sind hier überaus nützlich; denn sie leben vornehmlich von Insekten, und die meisten bleiben das ganze Jahr bei uns.

Doch nicht nur in den Wäldern, sondern auch in unseren Hausgärten sind die Insektenfresser wertvolle Helfer. In vogelarmen Gegenden wird die Obsternte oft durch Schädlingsfraß vernichtet. Hier kann nur der Nistkasten Abhilfe schaffen, der von den Höhlenbrütern gern als Brutplatz angenommen wird. Die munteren Meisen stellen sich bald ein, und gerade die sehen wir gern, bieten sie doch in ihrem Tun und Treiben entzückende Bilder. Wenn der Raupenfraß im Garten beginnt, schlüpft die erste Brut. Unablässig streichen die futterbringenden Eltern mit vollem Schnabel zur Höhle, die schnell wachsende, zahlreiche Kinderschar verlangt manche Atzung am Tag. Noch in diesem Frühjahr sah ich ein Kohlmeisenpärchen in einer Stunde zweiundvierzigmals mit Insekten und Raupen zum Flugloch eilen. Welch' nützlichcs Schaffen!

Der einzelne kann natürlich durch etliche Nistkästen keinen durchschlagenden Erfolg erzielen, alle müssen helfen, jeder muß den Wert des Vogelschutzes erkennen, dann wird die Gefahr des Raupenfraßes schwinden, und der Ertrag unserer Gärten wird sich steigern.

Vogelzwerge und Fliegenschnäpper



Der Zaunkönig (*Troglodytes parvulus*)

Die kleine Majestät ist ein witterbarer Bursche. Das dicke Gefieder schützt gegen die grimmigste Kälte. Sie durchstößt die Schieferwände, und der dünne Schneebeliegt die überwinternden Kerbtierchen, Larven und Puppen aus den Häuten und Zäusen. Nahrungsmangel kennt sie kaum, deshalb zwitschert sie selbst mitten im Winter vergeblich ihr Lied. Juchzend und jubelnd aber erklingen ihre Stroschen, wenn die Lärche zur Frühjahrszeit das kleine Herz erfaßt. Wenn aber ein Feind sich nähert, zerrt und kramt der Gnom. — Ja, ja, den Kleinen steigt's gar schnell ins Köpfchen! —



Der Baumläufer (*Certhia familiaris*)

Durch das sparrige Gedaöl der alten Eiche huschen die Strahlen der Junivonne. Hoch oben in den Kronen ruht der Tauber. Als aber der Stogler verschweigt, erklingt ein schnarrendes, zartes „Zrh, zrh“ aus der Höhe. Der Baumläufer malert sich, und richtig, dort an dem dicken Ast kucken zwei maugraue Vögelchen. Hürth geht's hin und her. Hier wird gepickt, dort die riesige Rinde untersucht, und an manchen Plätzen findet sich ein lehrerer Blasen. Schnell sind die gewieslichen Vögelchen in ihre Bewegung. Dem Beobachter bieten sie einen belustigenden Anblick.



Der Weidenlaubvogel (*Phylloscopus rufus*)

Er ist neben dem Goldhähnchen der kleinste europäische Vogel und oben so lustig, hoch und flink wie der Zaunkönig. Durch seine Lechhaftigkeit und seinen Gesang ruft er sich dem Bauarbeiter. Mit hoher Stimme lockt er: „Hüt, hüt“. Dann folgt eine sonderbare Tentäne in abgebrochenen Silben: „Düm, düm, düm, düm, düm“. Mit einem heiseren „Hedest!“ schließt sein Schalmersied. — Singen, schlüpfen, schwärzen, kucken, das ist seine Tagesbeschäftigung, und daneben findet er noch Zeit zur Insektenzucht.



Der graue Fliegenschnäpper (*Muscicapa grisola*)

Er ist ein unscheinbarer, grauer Vogel und überall verbreitet in Stadt und Land. Durch seinen piepsenden Gesang kann er nicht beglücken, wohl aber durch seinen geschickten Schwebeflug bei der Fliegenjagd. Er ist ein reiner Insektenfresser — ein Fliegenschnäpper! — Als Nistkastenbrüter wählt er für seine Wechsellage oft die Spaltenwände am Hause, denn wieder Mauerröcher oder die Öffnungen in den Köpfen der Wälder und Kugelakazien. Das Steigrohr der Hefpumpe, die aufgehängte Gießkanne beim Klänsel, selbst der offene Armel der Vegetationscheuche im Erdbeerort wird von ihm als Kinderstube benutzt.



Der Trauerfliegenschnäpper (*Muscicapa atricapilla*)

Der Trauerfliegenschnäpper gleicht in der Lebensweise einem grauen Verwandten. Dem Menschen gegenüber aber ist er entschieden zurückhaltender. Er ist ein Zugvogel, wie alle der Art. Zum Mai ist er im Lande. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt brütet das Weibchen in einer Baumhöhle oder in einem Malvenknoten. Bald kitzeln besorglichen sich beim Nestbau. In den Mittagstunden übernimmt das Männchen gar vielfach das Besetzen des Geleges. Der Sommer reicht nur zur Aufzucht einer Brut, denn frühzeitig wandert die Familie wieder zum Süden.



Der Zwergfliegenschnäpper (*Muscicapa parva*)

Hoch oben in den Buchenkrone ist er zu Hause. Von einem trockenen Zweig kragt er in die Runde, wirft sich von seinem Sitz, schaut eine Fliege, tuft wieder auf einem Ast und kitzelt sein Liedlein. Er singt wie der Laubvogel singt, oft gleich sein Lied der Kalmesensstrolche. In der Erregung aber schnarrt er wie der Zaunkönig. — Er ist kein seltener Vogel, aber er wird häufig infolge seiner Lebensweise im Blattdach der Waldriesen übersehen. Im Herbst wandert er in kleinen Trupps bis tief in den schwarzen Herbst.

Rotschwänze



Der Hausrotschwanz (Erlithacus litys)

Der Hausrotschwanz ist ein Zugvogel, der im Frühjahr einzeln zurückkommt und im Herbst familienweise nach dem Süden zieht. Der kleine, muntere Vogel liebt die Aussicht. Vom Hausgiebel und Kirchendach blüht er hinab auf das Treiben der Menschen. Die Insekten jagt er im Fluge, auch den krabbelnden Käfer weiß er geschickt zu erreichen. Ab Halbnachtsbrüter wählt er oft absonderliche Nistplätze, die durch die Wohnungsnot bedingt sind. Wer ein offenes Auge für die Natur besitzt, wird Nest-Nyffe mancherlei Art von diesem Vogel beobachten.



Der Gartenrotschwanz (Erlithacus phoenicurus)

Er ist ein lebhafter, fröhlicher Vogel, stets in Bewegung, gewandt und munter. Er misst sich gern mit anderen Vögeln und jagt und beißt sich vor der Nistzeit mit selbigen. Eine Eigenart des Vogels ist die zitternde Auf- und Abwärtsbewegung des Schwanzes. In der Erregung stolpert sich diese Bewegung. In der Ernährung ähnelt er seinem dunklen Vetter. In der Wahl des Nestes zeigt er die gleichen Absonderlichkeiten. Sehr gern brütet er auch in Nistkästen, die an passenden Plätzen aufgehängt sind.



Der Steinrötel (Monticola saxatilis)

Die dreifarbtige Steinrötel ist eine Gebirgsbewohnerin. Die schroffen, kahlen, steilen Felswände sind ihr Lieblingsaufenthalt. Im April kommen sie in ihre Brutgebiete. Im August verlassen sie die Gegend, um in einem wärmeren Klima zu überwintern. — Der Steinrötel ist ein geschätzter Käfigvogel, der durch seinen ansehnlichen, unermüdlichen Gesang erfreut und durch sein bescheidenes Wesen und durch seine Zähigkeit dem Vogelhalter viel Vergnügen bereitet. Dazu ist er ein farbenprächtiger Vogel, eine Zierde des Zimmers.

Pieper und Schmärtzer



Der Baumpieper (Anthus arboreus)

In der Zeichnung des Gefieders ähnelt die Pieper den Lerchen. Nach ihrem Benehmen sind sie mit den Buchsteinen verwandt. Sie lieben das freie Gelände, nur der Baumpieper macht eine Ausnahme. Er siedelt sich am Waldrand und auf Waldhöfen an, kommt aber auch in Parks und Obstgärten. Sein Schrei ist laut und wohlklingend. „Zipp, zipp, zipp, zipp, da, da, da, da“, so erklingt's aus dem Buschwerk. Singend steigt der kleine Vogel schräg in die Luft, macht eine Wendung, und im Schwabfluge gleitet er wieder hinab ins Buschwerk.



Der Wasserpieper (Anthus aquaticus)

Im Frühling ist er Kleinestgelb ziehen in lockeren Flocken nordwärts über das grüne Feld, über die braune Heide, über das stille Moor. An der Moorhecke fallen vier, fünf Wasserpieper etc. Sie plätschen kläglich, trüppeln über die Moospunkte dahin, schlüpfen durchs Gestrüch, plücken nach Insekten, hockten nach Käfern, erheben sich mit schnellem Schwingenschlagen und streichen mit furchtlosem Geplätsch nordwärts. Manche aber bleiben im Lande und brüten an stillen Orten. — In Italien Geflügel wurde unzählige Pieper gefangen und als Lackerbissen verspeist.



Der schwarzkehlige Wiesenschmärtzer (Pratincola rubicola)

In der Kleinstenstrafensaat fliegt ein Vögeln von einem Spitzentriebe zum andern. Der Flug ist schnell und hüpfend. Kaum sitzt er auf seinem Ast, da schwingt er zur Erde, erreicht einen Käfer, packt im Fluge eine summende Fliege, haucht wieder auf und hält nach weiterer Saute Ausschau. — In dem Graswuchs nistet der Vogel an einem vorzugenen Platz. Mit unendlicher Liebe hängen die Eier an ihrer Brut, und sie setzen ihre eigene Sicherheit oft aufs Spiel, wenn es heißt, die Kinder zu schützen.

Im Lande der Zwerge

Aus dem Hügellande am Bareensee, wo die schlankschäftige Buche stockt und altersgraue Eichen rauschen, rinnt ein übermütiges Bächlein im steinichten Bett die Senke des Hangs hinab. Die hüpfenden Wasser klingeln und flüstern auf ihrer Fahrt im Waldesschatten.

Zu beiden Seiten des Baches liegen mächtige Findlinge, von Moos übersponnen, von Haselgesträuch und Dornengestrüpp überschattet. Waldmeister deckt den Boden, Buschwindröschen leuchten in ihrer Blütenpracht, Farnwedel sprießen zwischen den Blöcken, Efeu rankt an den rauhrindigen Stämmen.

Aus dem Haselhorst klingt ein bescheidenes Liedlein. Der Sänger ist kein Künstler. „Zilp-zalp, zilp-zalp“, so erschallt's zwanzig-, dreißigmal hintereinander, und dann beginnt der Weidenlaubvogel sein Loblied von neuem. Wie ein Zwerg hockt der kleine Kerl auf dem troddelgeschmückten Ast. Ohne Unterlaß zucken die winzigen Flügel, der Schwanz wippt auf und ab. Der Gnom pickt an einer Knospe, er hascht eine Motte, fängt eine Fliege, flitzt hierhin und dorthin, und wieder zilpt er seine Strophe.

Wohl fünfzig Meter talabwärts hat ein anderer aus dem Zwergengeschlecht sein Reich, der Zaunkönig ist's! Er hüpfet im Dornbusche umher, und nichts entgeht seinem scharfen Blick. Kein Loch ist ihm zu eng, kein Astgewirr zu dicht, er schlüpft hindurch. Allzeit ist er lustig und froh. Auch ihn hat der Lenz, die Liebe gepackt, und er schmetteret sein Liedchen voll Wohllaut und Kraft. Heiter und feurig, trillernd und rollend jubelt er's im Waldestal. Er flitzt aus seinem Busche, fußt auf einem Findling, hebt das Schwänzchen, und von neuem sprudelt der prächtige Sang. —

Abseits vom Bache an der Uferschrägung steht ein düsterer Fichtenhorst. Aus dem dichten Geäst dringen zarte Locktöne: „Zitt, zitt, si, si, zri, zri, zitt, zitt“. Die Stimmen wirbeln durcheinander; bald ruff's hier, dann lockt's dort. Es sind die Goldhähnchen, die dort wispeln, die wie heimliche, schattenhafte Fichtenmännchen in dem dichten Grün ihr Wesen treiben. —

Den ganzen Sommer läuten die Zwerge in der Waldschlucht. Wenn aber der Herbst kommt, verlassen etliche ihr Reich. Die kleine Majestät aber bleibt. An sonnenklaren Tagen singt sie vor ihrer Burg, daß es weit ins Land schallt. Auch die goldköpfigen Gnome harren aus und klingeln im Tannenhorst.

Der Tauber ruft

Auf dem Höhenzuge zwischen den Wiesen im Osten und den Äckern im Westen stockt ein alter Buchenbestand, unterbrochen von Fichtenhorsten, stillen Waldwiesen und geschlossenen Dickungen. Hier heult der Kauz im Spätwinter, und die Waldohreule und der Steinkauz schrillen ihr schaurig Lied. Jetzt schweigen die unheimlichen Rufer, die Sonne funkelt, der Frühling ist gekommen! Vielartige Vogelstimmen füllen im erwachenden Tag und zur Sonnensinke den Wald. Das Potpourri der Sänger aber wird überönt durch den rucksenden Ringeltauber, der von seiner Südfahrt zurückgekehrt ist.

Auf dem obersten Astquirl einer Fichte fußt der prächtige Vogel, von der Morgensonne umspielt, die weinrote Brust voll Lenzesahnen und Liebesehnen. Er bläht den Kropf und jauchzt seine dreiteilige Strophe in steter Wiederholung. „Guruh, guruh, guruh“, so schallt's aus der Höhe. Das Weibchen versteht die Sprache, es streicht klappernd herbei und fußt neben dem Gatten. Das Männchen verstummt, das Paar im Tannenwipfel schnäbelt sich zärtlich. Dann schwingt sich das Männchen mit klatschendem Schwingenschlag in die Lüfte, steigt jäh zur Höhe, beschreibt einen Bogen und schwebt im Gleitfluge zur Gattin zurück. Und wieder wirbelt der rucksende Ruf, das verliebte Gurren des prächtigen Taubers durch den Wald. Auch in den benachbarten Baumwipfeln jubeln die Tauber. Bald rufen sie, dann wieder tummeln sie sich im Balzfluge in den Lüften und werben um die Gunst der Weibchen. —

Vor Jahrzehnten war der Ringeltauber ein scheuer Waldvogel, der die Nähe des Menschen mied. Heute besucht er mit Vorliebe die baumreichen Gärten und Parkanlagen in den Städten. In der dichten Kastanie an belebter Straße brütet ein Taubenpärchen, und es kümmert sich nicht um den wogenden Verkehr. Auf den Rasenflächen sammeln die hübschen Vögel ihre Nahrung. Zu dem stillen Parkteiche, in dem die Goldfische blinken, streichen sie zur Tränke. In der Minnezeit kreisen die Tauber über dem Stadtbilde oder jubeln von den Baumwipfeln ihr melodisches „Guruh, guruh“.

Bis in den Spätherbst hinein erfreuen sie den Naturfreund, der im Stadtpark Erholung sucht. Dann verlassen sie für Monate die Gegend. Erst wenn der Frühling naht, kehren sie wieder und begrüßen mit ihrem wohlklingenden Ruf die Heimat.

Stelzen



Die Bergstelze (*Motacilla sulfurea*)

Wo ein klara, munteres Bächlein zwischen bewaldeten Ufern im Berglande zu Tal raschelt, ist die Gebirgsstelze zu finden. Das Männchen im Hochzeitskleide ist ein sehr schöner Vogel. Wie glänzt die linschwarze Kehle, wie leuchtet die schwefelgelbe Brust! Mit der Wassermusik halten die Stelzchen gute Nachbarschaft, und jeder Beobachter freut sich ihres Anblicks. — Zierliche Vögel sind's, aber wetterhart, selbst im Winter bleiben stütze bei uns.



Die weiße Bachstelze (*Motacilla alba*)

Wahr ist's! Der Landmann pflügt seinen Acker, und allerlei Vogelvolk folgt dem Gespann. Die Stare sammelt Heideg in der Furche und auf den Schulden, Krähen und Lachmöwen halten mit, und auch die Bachstelze, das Ackermännchen, ist da! Hurtig trippelt es dahin, verbeißt, wippt mit dem Schwanz, pickt hier den Käfer, packt dort den Wurm und hält sich stets in der Nähe des Pflügers. Es ist ein zutrauliches Vögelchen, bekannt in Dorf und Stadt.



Die nordische Schafstelze (*Motacilla borealis*)

Die Schafstelze oder das gelbe Ackermännchen bevorzugt feuchte Ebenen, Weiden und Wiesen als Aufenthaltsort. Sie ist weniger zutraulich als die weiße Bachstelze, nur mit den Hüttejungen und Kuhhirten ist sie gut Freund. Zwischen dem weidenden Vieh sammelt sie mit Vorliebe Insekten für sich und die Kinder. Unser Bild zeigt die nordische Form mit schieferfarbener Kopfplatte, die zur Zugzeit in Deutschland häufig ist.

Tauben



Die Ringeltaube (*Columba palumbus*)

In der Buche am hohen Ufer des Wiesentales fließt die Ringeltaube. Sie verläßt ihren Sitz und klappert mit hartem Flügelchlag zum Fichtenherd der Feidhütung. Auf dem obersten Astreis einer Tanne fällt sie ein und ihr ruckender Ruf, ihr melodisches „Gru-gruh, gru-gruh, gru-gruh“ löst durch den Frühlingsmerges. Der Tauber ruft sein Weibchen! Sie streicht herzu, und beide schwebeln sich zärtlich. Dann zeigt das Männchen der Liebsten seine Flugkünste.



Die Hohлтаube (*Columba oenas*)

Es ist im Vorfrühling. Die Weiden tragen goldene Kätzchen, der Haal schwenkt seine Trudeln, es streicht ein Flug Hohltaube zu Holz und fließt in einer Eichenkronen ein. Die Auen überstehen sich, andere schweben zur Erde, im Wipfel aber heult ein Tauber „huuk-huuk, huuk-huuk“. Dumpe, hund und rühend klingt das eigenartige Lied. — Zwei Pärchen nischen im Wald und brüten in den Höhlen des Schwarzbuchs, die anderen suchen in der Umgebung zuspähe Brutplätze.



Die Turteltaube (*Streptopelia turtur*)

In dem Wiesental mit den bewaldeten Hängen herrscht seit Wochen Frühlingsmusik, nur der Bauchredner der Truppe fehlt. Heut' kam er zugewandert, die Turteltaube. Der lustige Ruler, das Sonnenkind, begrüßt die Mähnen, umwehrt die Liebste mit zärtlichen Cirren, knosenden Gurren und trüblichem Klatschen. Stolz steigt er in die Lüfte, klatscht mit den Flügeln in sprudelnder Freude, umschwebt die Heide in schönen Kreisen — und beide werden ein Paar.

Feldhühner



Das Rebhuhn (*Perdix perdix*)

Im Mai brütet das Weibchen im Kiewschlag am Bruch-
beren, doch die Eier holt der Dachs. In der Heide vom
Felds kam es zur zweiten Brut. Die Jungen schlüpfen
und leben dort gut, denn am Boden liegen Grassaat und
Heidefrüchte, und im Guckel krabbeln Käfer und Spinnen.
Das Volk wurde groß, doch es kam die Kälte — der Jäger
mit seinem Hunde! Schüsse knallen, Hüner fliehen —
und die Alten lachten im Abenddunkel vergnügt auf
sich und ihre Kinder.



Die Wachtel (*Coturnix coturnix*)

Blutrot verliert die Sonne im Westen, der Tau legt sich
aufs Feld. Kaka Lütchen regt sich, schwillt leise und still.
Am Osthorizont steigt der Mond an, und er schickt sein
Süßericht auf die schlafende Flur. Da rufft's am Feld-
rande „Plo-plo-plo, picco-picco“ wohl zehnmal und
mehr, und eine weiche, dritte Stimme gibt Antwort. Die
Wachtel schlägt, schlägt rasche bis Mitternacht. Und wer
es hört, der kennt den Schritt und horcht auf den pösel-
vollen Ruf, der heute so selten erklingt.



Der Fasan (*Phasianus mongolicus*)

Der Fasan ist ein schöner Vogel von gelblicher Farb-
pracht. Man sieht's ihm an, daß er ein Fremdling ist; er ist
ein Eindringling aus dem Morgenland. Vor Jahrhunderten
eingeführt, genießt er heut Mehltracht. Vor 150 Jahren
kam der Ringfasan aus China zu uns, der den Eschfasan
fast verdrängt hat. Er ist ein stolzer Vogel — groß
möchte man ihn nennen — lauf im Wasser, streift leicht
gegen seltsamlichen — vornehmlich in der Balz.

Waldhühner



Der Auerhahn (*Tetrao urogallus*)

Dunkel ist die Aprilnacht, der Wind staut. Da rauscht's
in den Lüften, und in der sperrigen Kiefer am Berghang
schwingt sich der Urhahn aus. — Ein heiserer, krähen-
der Ton — dann tiefe Stille! — Und dann ein Knarren,
scharf und metallisch — und wieder ist's still! „Klapp,
klapp...“ ein leises Lied — ein trillerndes Wirbeln — ein
glückseliges Klackern — ein hässliches Wetzen in steter
Folge, ein uriges Liebslied, bis der Himmel sich rüdt und
der Sänger verstummt. —



Das Birkhuhn (*Tetrao tetrix*)

Die Nacht verliert, die Halle im Osten kündigt den neuen
Tag. Ein vielstimmiger Chor gibt sein Konzert im Mauer.
Bekanntes muckern, Klackern ruhen, Bruchvögel flühen,
Enten quarren. Und da und dort im weichen Nebel er-
tönt ein Klacken und Trommeln, ein Rufen und Zischen.
Dann kommt die Sonne mit ihrem goldigen Licht und zwingt
die missetzten Sänger. Bis in den leuchtenden Tag dauert
das wilde Spiel, dann verstummen die Wächter des Nocturn.



Das Haselhuhn (*Tetrastes bonasia*)

Ein weicher Westwind streicht durch den Bergwald, der
Füllungsmergen ist lau, ein Wetter für Haselhuhn! Auf
der Höhe im Glaubenkraut hat ein Heusch. Sie läuft
rückwärts und lockt verlangend „Tsi-pi-pi“. Da schwebt's
heran, der Hahn läßt sie — das Häufchen getrübt, die
Schwingen gesenkt, das Stöß gepöpselt — und er um-
müßt ein Liebeslied im begierigen Spiel. Wie leuchten
die Raute, wie glänzt der Kahlkeck, wie prächtig schim-
mert der rotgraue Fleck!

Birkhahnbalz

Auf der Hasenheide säuselt der Nachtwind im Birkengeäst, und er lispelt in den Kronen der kümmernden Kiefern. Auf dem Wolfsmoore, wo vor hundertfünfzig Jahren noch in frostklingender Winter-
nacht der Grauhund heulte, klagt's in den Weidenkusseln, singt's und knistert's im Rohre. Gegen Morgen wird es windstill, und die Stimmen der Nacht geistern über das Ödland. In der Ruschwiese an der Moor-
beeke schreckt ein Reh. Auf der Brandfläche in den Heidbergen kullert ein Birkhahn. „Tschiooo — zich — zich — ru — kull — kull — kull — tschiooo — zich“, so klingt's durch die Nacht, und dann eine Pause, und wieder kullert der Sänger der Heide sein Minnelied. Auch die übrigen Hähne im Umkreise erwachen. Sie schütteln das Gefieder, schnurren zu ihren Balzplätzen, fallen polternd ein und beginnen ihr Lied. Überall erklingt ihr Blasen und Trommeln, und dazwischen ertönt das leise Gegacker der Hennen.

Der Schleier der Nacht lichtet sich. Aus dem Grau des Morgens leuchten die Birkenstämme, und auf den Heidbergen drohen die gespenstigen Wacholder. Über den Tümpeln des Moores schwebt die Moor-
hexe in ihrem wallenden Gewande. Die Drosseln beginnen zu pfeifen, Finken schlagen, Moorgäste rufen, Birkhähne balzen und erfüllen die Luft mit ihrem Trommeln und Zischen, mit ihrem Rodeln und Kullern.

Der Osthimmel rötet sich, der Tag erwacht! Das goldige Licht der Sonne springt über den dunklen Kiefernwald, und es flimmert und glitzert in dem Reif, den der Nachtfrost spann. Wilder und wilder balzen die Hähne, die Luft ist erfüllt von ihrem Gekuller. Auf den Sandbergen der Heide rodeln sie, auf der Brandfläche wirbeln die schwarzweißen Kämpen. Auch auf den Moorbänken rennen sie umher, springen jäh zur Höhe, schleifen mit den Schwingen, breiten das Spiel, und immer wieder klingt's: „Tschiooo — zich — zich — ru — kull — kull — kull — tschioo — zich!“

Die Sonne steigt höher und höher am blanken, blauen Himmel empor, das Gekuller der Hähne verebbt. Ein Hahn streicht ab, ein anderer schwirrt im sausenden Fluge über die Heide dahin. Hennen poltern fort, Hähne folgen, und überall erklingt ein lockendes Gackern. Ein einzelner Balzruf noch da und dort, dann verschweigen die Sänger des Moores. Wenn aber der Abend kommt, ertönt von neuem ihr Lied.

Die textliche Fassung und der Aufbau des vorliegenden Albums erfolgte durch den bekannten Naturplauderer und Jagdschriftsteller

Hans von der Nordmark.

Von dem gleichen Verfasser ist die illustrierte, volkstümliche Buchreihe „TIERBILDER AUS DEUTSCHEN LANDEN“ erschienen

BLB Karlsruhe



57 81567 9 031

